

REVUE INTERNATIONALE ECCLÉSIASTIQUE
INTERNATIONAL CHURCH REVIEW

INTERNATIONALE
KIRCHLICHE ZEITSCHRIFT

*Id teneamus, quod ubique, quod semper,
quod ab omnibus creditum est.*

VINCENZ VON LERIN.

NEUE FOLGE
DER „REVUE INTERNATIONALE DE THÉOLOGIE“

11. JAHRGANG

JANVIER-MARS 1921

Nr. 1

DER GANZEN FOLGE 29. JAHRGANG, Nr. 113

BERN
STÄMPFLI & C^{ie}

WH12
W78
RF
Pam 336
cage 1

No. 33

INTERNATIONALE KIRCHLICHE ZEITSCHRIFT

Die «Internationale kirchliche Zeitschrift» ist die Fortsetzung der im Jahre 1892 vom internationalen Altkatholikenkongress in Luzern gegründeten «Revue internationale de Théologie». Sie verfolgt den Zweck, den romfreien katholischen Kirchen und Bewegungen als Organ zu dienen für wissenschaftliche Behandlung aktueller theologischer Fragen, sowie für dokumentierte Berichterstattung über die kirchlichen Vorgänge der Gegenwart. Man hofft, damit im Sinne der bisherigen, von Hrn. Prof. *Michaud* so verdienstvoll geleiteten «Revue internationale de Théologie» religiöse und kirchliche Verständigung zu fördern.

Die **Redakteure** der Zeitschrift sind Prof. Dr. *Rudolf Keussen*, Professor am theologischen Seminar in Bonn, Prof. *Andreas Rinkel* in Amersfoort (Holland) und Dr. *Adolf Küry*, Pfarrer in Basel.

Herausgeber ist das schweiz. christkatholische Presskomitee.

Jeder Redakteur und Mitarbeiter hat seine Beiträge zu unterzeichnen und ist nur für die eigenen Arbeiten verantwortlich.

Die Zeitschrift erscheint in Quartalheften von 64—96 S. 8° zum Jahrespreis von *Fr. 16, M. 16*. Das Einzelheft kostet *Fr. 4*. —

Abonnements nehmen Stämpfli & Cie. in Bern und jede Buchhandlung entgegen. Zahlung bei direktem Bezug auf Postcheckkonto der Firma Stämpfli & Cie. Nr. 169, Bern, oder durch Postanweisung. Ausstehende Abonnements werden mit dem Heft des zweiten Quartals durch Nachnahme unter Zuschlag der Gebühr erhoben. Die Abonnenten Deutschlands wollen den Betrag von M. 14 an die Willibrordbuchhandlung in Kempten (Allgäu) einbezahlen.

REVUE INTERNATIONALE ECCLÉSIASTIQUE

La **Revue internationale ecclésiastique** est la continuation de la «Revue internationale de Théologie», fondée au Congrès ancien-catholique international de Lucerne en 1892. Elle sera un organe des Eglises catholiques indépendantes de Rome et aura pour but la discussion scientifique des questions théologiques actuelles. Elle documentera ses lecteurs sur les événements ecclésiastiques du temps présent. En marchant sur les traces de la «Revue internationale de Théologie», dirigée avec autant de dévouement que d'érudition par M. le professeur Dr. *E. Michaud*, de l'université de Berne, on espère faire connaître les principes et les doctrines de l'Eglise ancienne-catholique et de faciliter l'union des Eglises chrétiennes par l'élucidation des questions qui les divisent encore, en établissant ainsi un lien de fraternité chrétienne.

Les **rédacteurs** de la Revue sont M. le Dr. Rodolphe Keussen, professeur au Séminaire théologique de Bonn (Allemagne), M. le Prof. A. Rinkel à Amersfoort et M. le Dr. Adolf Küry, curé à Bâle.

Le Comité de la presse catholique-chrétienne est l'éditeur de la Revue. Chaque rédacteur et collaborateur signera ses articles et est responsable pour ses travaux.

La Revue paraîtra en livraisons trimestrielles de 64 à 96 pages 8°, au prix annuel de 16 francs, 16 marks. Chaque livraison coûte fr. 4. —

On peut s'abonner à l'imprimerie Stämpfli & C^{ie} à Berne et dans chaque librairie, ainsi qu'aux bureaux de poste. En la recevant directement, on peut payer au compte de chèque postal N° 169 de l'imprimerie Stämpfli & C^{ie} à Berne, ou par mandat postal. Tout abonné qui n'aura pas soldé ses abonnements à temps, recevra la seconde livraison contre remboursement postal et à ses frais.

Nach welcher Methode ist die kirchliche Wiedervereinigung zu versuchen?

Vortrag, gehalten am 23. November 1920 in der ordentlichen Sitzung der Verwaltungskommission in Sachen der christkatholischen Fakultätsfonds.

Vor einem Jahre habe ich in Aussicht gestellt, dass ich heute vielleicht einige Mitteilungen über kirchliche Unionsverhandlungen machen könne. Zu solchen Verhandlungen ist es inzwischen tatsächlich gekommen. Ich gedenke insbesondere der Vorkonferenz zur Vorbereitung einer Weltkonferenz über Glauben und Kirchenverfassung. Diese Vorkonferenz hat in den Tagen vom 12. bis 20. August in Genf stattgefunden. Ich habe nun aber schon so wiederholt und einlässlich über diese Versammlung referiert, dass ich darauf nicht mehr näher eingehen darf. Dagegen erlaube ich mir, den sehr geehrten Anwesenden einige Gedanken und Bedenken vorzulegen, die mich jedesmal beschäftigten, wenn ich als Mitglied der Genfer Vorkonferenz und der nun ernannten „Fortsetzungskommission“ mich fragte, nach welcher *Methode* bei den Unionsbestrebungen und Unionsverhandlungen vorzugehen sei, um mit einiger Wahrscheinlichkeit einen gewissen Erfolg zu erzielen. Es schwebten mir, um das gleich zu sagen, *vier Methoden* vor, die in Betracht kommen könnten: die *dogmatische*, die *historische*, die *kirchenrechtliche* und die *liturgische*. Es entgeht mir ganz und gar nicht, dass es unmöglich ist, sich für den einen oder andern dieser Wege mit völliger Ausserachtlassung der übrigen zu entscheiden; aber ich halte es für möglich, entweder auf die Dogmatik oder auf die Geschichte oder auf das Kirchenrecht oder auf die Liturgie so grosses Gewicht zu legen, dass andere Gesichtspunkte ihre *entscheidende* Bedeutung mehr oder weniger verlieren. Ich

hoffe, wenigstens zeigen zu können, dass die Unterscheidung der vier genannten Methoden der Begründung nicht entbehrt.

1. Während der Genfer „Vorkonferenz“ kein bestimmtes Programm vorgelegt worden war, erhielt die „Fortsetzungskommission“ u. a. die Aufgabe, in ihrer nächsten Zusammenkunft auf die Fragen einzugehen: „Ist in der wiedervereinigten Kirche ein gemeinschaftliches Glaubensbekenntnis notwendig? Wie hätte ein solches zu lauten? Bei welchen kirchlichen Anlässen wäre es zu gebrauchen?“ — Es würde viel zu weit führen, wenn ich hier diese Fragen näher erörtern wollte. Aber es ist einleuchtend, dass sie in erster Linie in Betracht kommen, wenn die kirchliche Wiedervereinigung nach *dogmatischer* Methode versucht wird. Ich möchte auch nicht einen Augenblick die Vorstellung erwecken, ich denke mir eine Vereinigung der getrennten christlichen Kirchen *ohne* Herstellung einer *Glaubensgemeinschaft*. Auf Grund eines gemeinschaftlichen Glaubens ist die christliche Kirche entstanden; durch das Aufkommen der Glaubensverschiedenheit ging sie auseinander; soll sie sich wieder einigen, so wird man suchen müssen, sich auf dem Boden eines gemeinschaftlichen Glaubens zusammenzufinden. Das scheint völlig selbstverständlich zu sein. Die Kirche ist ja nicht ein Verein, der lediglich etwa gewisse pädagogische oder wissenschaftliche oder humanitäre Zwecke verfolgt, sondern eine Gesellschaft, die zum Zwecke gemeinschaftlicher Gottesverehrung und Religionübung entstanden ist, also einen Glauben zur Voraussetzung hat, der den Mitgliedern der Gesellschaft die gemeinschaftliche Religionübung zur *Pflicht* macht.

Die christliche Kirche wurde zu einer vor der Welt sichtbaren Erscheinung, als Petrus mit der Predigt hervortrat, in der Person Jesu sei die messianische Verheissung erfüllt und das Erlösungswerk vollbracht. Die Gemeinde aber, heisst es, beharrte „in der Lehre der Apostel“. Man darf ja zugeben, dass diese Glaubenslehre weder in sehr vielen, noch in sehr schwer fasslichen theologischen Einzelheiten bestand. Die dreitausend, die sich am ersten Pfingstfest der übriggebliebenen Schar der Jünger Jesu anschlossen, waren zu diesem Schritt allerdings durch eine religiöse Erkenntnis bewogen; aber die erkannte Wahrheit bestand nach Apg. 2, 36 wesentlich darin, „dass Gott ihn zum Herrn und Christus gemacht hat, diesen Jesus, welchen ihr gekreuzigt habt“. Das war die Glaubens-

lehre, auf die es auch bei der Bekehrung des Kämmerers der Königin Kandace (Apg. 8, 30 ff.) und bei der Taufe der Familie des Kornelius (Apg. 10, 34 ff.) ankam. Zur Erkenntnis und Anerkennung dieser Wahrheit musste Saulus gelangen, um aus einem Verfolger der Kirche Christi ein Apostel zu werden (Apg. 9, 1 ff.); bekam er von da an die Möglichkeit, an irgend-einem Ort eine Gemeinde zu erbauen, so wusste er als „weiser Baumeister“, dass die erste und unerlässlichste Arbeit darin bestand, das Fundament zu legen, „ausser welchem kein anderes gelegt werden kann“, d. h. mit seiner Lehrverkündigung den Glauben zu wecken, dass Jesus ist der von den Propheten verheissene, in der Fülle der Zeiten erschienene, von Gott durch Auferweckung von den Toten beglaubigte Stifter des Neuen Bundes, der Erlöser und Mittler, Christus, der Sohn Gottes (1. Kor. 3, 5 ff.). Dass christliche Lehrer auf diesem Fundament auch mit allerlei unhaltbarem Material weiterbauen konnten, wusste er sehr wohl; aber er sah den Schaden, der in diesem Falle zu befürchten war, bloss darin, dass das Bauwerk ein Raub der Flammen werde und zerfalle, während allerdings doch die Bauleute selbst des Heiles nicht verlustig gehen (1. Kor. 3, 13 ff.). Worauf es in allen Fällen ankam, war das, dass Christus gepredigt wurde (Phil. 1, 18).

Allerdings hat nun schon der Apostel Veranlassung, darüber zu klagen, dass der Versuch gemacht wurde, ein anderes Evangelium zu predigen, während es doch in Wirklichkeit kein anderes gebe (Gal. 1, 6 ff.; 2. Kor. 11, 4). Wurde aber das Fundament verlassen, so hörte selbstverständlich das auf einem andern Grund errichtete Gebäude auf, ein christlicher Tempel zu sein. Der Apostel warnt mit grosser Strenge schon davor, sich auch nur einseitig an einen christlichen Lehrer besonders anzuschliessen. Obwohl er anerkennt, dass seine Mitapostel nicht anders lehren als er selbst (1. Kor. 15, 11), wie umgekehrt sein Evangelium auch das ihrige ist (Gal. 2, 7), so rügt er es doch nachdrücklich, dass die Korinther anfangen, sich nach Kephas, Apollos, Paulus zu unterscheiden: Christus selbst sei nicht geteilt, so dass sich die einen mit diesem, die andern mit einem andern Teil zufrieden geben könnten (1. Kor. 1, 12). Die Verkündiger des Evangeliums seien nur Diener Christi (3, 5) und gehörten mit allem, was sie zu bieten vermöchten, den Christgläubigen an (3, 22). Wer aber Spaltung in die Gemeinde bringe,

zerstöre den Tempel Gottes und ziehe sich das Strafgericht Gottes zu (3, 16 f.).

Wie die Rücksicht auf persönliche Gaben oder Liebhabereien der Prediger des Evangeliums die Einheit der Gemeinde gefährdete, so erfuhr schon die apostolische Kirche, dass nicht minder auch menschliche Eifersucht und Herrschsucht der Diener des Wortes (Phil. 1, 15) Spaltungen herbeiführen konnten. Diese Gefahr musste um so grösser werden, je mehr die Verkündiger des Evangeliums sich bemühten, ins einzelne einzugehen und das, was sie als richtig erkannt hatten, als die für alle massgebende christliche Lehre zu bezeichnen. Schon Paulus hatte Veranlassung, auch vor gutgemeinten Einseitigkeiten und Übertreibungen zu warnen und daran zu erinnern, dass die Geister der Propheten den Propheten untertan seien, d. h. untertan sein *sollen*, da Gott nicht ein Gott der Uneinigkeit, sondern des Friedens sei, wie er, Paulus, in allen Gemeinden lehre (1. Kor. 14, 32 f.). Und wenn Timotheus gleich am Anfang des Briefes die erneuerte Weisung erhält, „einigen“ (*τισίν*) das *ἐτεροδιδασκαλεῖν* zu verbieten (1. Tim. 1, 3), so wird damit nicht bloss vorausgesetzt, dass es bereits eine einheitliche Lehrform der christlichen Kirche gab, sondern auch, dass es nicht an solchen fehlte, die dieser Lehrform ein *ἕτερον* gegenüberstellten und damit die Einheit der Kirche störten. Wenn solches schon in der apostolischen Kirche vorgekommen ist, so dürfen wir uns nicht wundern, dass im Laufe der Zeit, wie die kirchliche Lehrentwicklung zu vielen genauen Feststellungen geführt hat, so auch viele *ἑτερα* vorgebracht wurden und da und dort zur Geltung gekommen sind, und zwar so sehr zur Geltung gekommen sind, dass auch unterrichtete und redliche Christen verschiedener Meinung darüber sein können, was nun in diesem oder jenem Punkte dem ursprünglichen und reinen Evangelium entspreche, und dass ob dieser Lehrverschiedenheit die Einheit der christlichen Kirche verloren gegangen ist.

Wie ist diese Einheit wieder herzustellen? Die nächstliegende Antwort scheint die zu sein: Es müssen die Vertreter der getrennten kirchlichen Gemeinschaften zusammenkommen, im Geiste des Friedens ihre verschiedenen Lehrmeinungen miteinander erörtern, etwa auch das Wesentliche vom Unwesentlichen unterscheiden und in den Dingen, die sie als wesentlich ansehen, zu einer Verständigung zu gelangen suchen. Allein

die Erfahrung beweist, dass das ein langer und schwieriger Weg ist. Es hat ja nicht an „Religionsgesprächen“ gefehlt, die von Vertretern getrennter Gemeinschaften veranstaltet worden sind und die sogar dann selten zu sehr bemerkenswerten Resultaten geführt haben, wenn diese Gemeinschaften einander nahestanden. Grössern Erfolg würden solche Religionsgespräche wohl auch heute nicht haben. Gesetzt, man würde zwölf gut unterrichtete und von dem eigenen theologischen System überzeugte Vertreter verschiedener Kirchen in einem Konklave vereinigen, so würden sie, wie ich fürchte, auch im Laufe eines Jahres kaum dazu gelangen, einander des Irrtums zu überführen und sich auf eine gemeinschaftliche, ins einzelne gehende Dogmatik zu einigen. Für wahrscheinlicher halte ich, dass diese Theologen nach einem Jahr lediglich der sog. unversöhnlichen Gegensätze noch deutlicher bewusst sein würden und das Problem einer kirchlichen Union nun auf sich beruhen liessen. Nur ist, wie mir scheint, völlig selbstverständlich, dass sich um kirchliche Einigung überhaupt nur solche Gemeinschaften interessieren können, die von vornherein für sich das Zeugnis in Anspruch nehmen und sich gegenseitig geben, dass sie auf dem Fundamente erbaut seien, ausser welchem kein anderes gelegt werden kann, wenn man eine christliche Kirche erbauen will: die Kirchen müssen einander mit dem Bekenntnis entgegenkommen, das nicht „Fleisch und Blut“, sondern der himmlische Vater dem Petrus geoffenbart hat, und das lautet: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Matth. 16, 16).

2. Ist vielleicht die *historische* Methode einer Friedensverhandlung geeignet, zum gewünschten Resultat zu führen? Es lässt sich nicht bestreiten, dass man gute Gründe hätte, auf diesem Weg wenigstens einen ernsthaften Versuch zu machen. Christentum und Kirche sind historische Tatsachen, deren Entstehung und Entwicklung untersucht werden können. Es waren seit Jesu Tode höchstens fünf Jahre verflossen, als Saulus aufhörte, „die Kirche Gottes zu verfolgen“ (1. Kor. 15, 9). Nach diesem unangefochtenen und unanfechtbaren Zeugnis existierte also in der angegebenen Zeit die christliche Kirche, und zwar bereits in einer sehr wahrnehmbaren, sichtbaren Gestalt. Man wusste auch, wer diejenigen waren, die die Christgläubigen gesammelt hatten und in deren Händen die Leitung der jungen Gemeinde lag. Redet Paulus von denen, die „vor ihm Apostel

waren“ (Gal. 1, 17) und die ihm „die Hand der Gemeinschaft“ reichten (2, 9), so nennt er die gleichen Persönlichkeiten, die wir auch in den Evangelien kennen lernen, und es bezieht sich gerade auf die die irdische Erscheinung Christi abschliessende und beglaubigende Auferstehung von den Toten, wenn er der Kirche zu Korinth schreibt, seine Predigt unterscheide sich nicht von der „aller Apostel“ (1. Kor. 15, 11). Ebenso wenig wie in der Predigt von der gottmenschlichen Würde und Autorität Christi und dem von Christus vollbrachten Erlösungswerk unterscheidet sich Paulus in der Regelung des Gemeindegottesdienstes von den unmittelbaren Jüngern Jesu. Er hat diesen nicht erst einzuführen. Das „Mahl des Herrn“ (1. Kor. 11, 20 ff.) ist schon vor ihm in Übung. Schon vor ihm kommen die Christgläubigen zusammen am ersten Tage nach Sabbat, und schon vor ihm betätigen sie ihre Zusammengehörigkeit mit Werken der Liebe. Namentlich hatte er auch die hl. Taufe nicht erst einzuführen, noch lesen wir etwas davon, dass diese irgendwo unterschätzt oder vernachlässigt worden sei. Vielmehr wird ja auch Paulus selbst erst durch den Empfang der Taufe ein Christ (Apg. 9, 18), und ist wieder gerade er es, der des eigenartigen Vorkommnisses gedenkt, dass sich getaufte Christgläubige in fürbittender und stellvertretender Weise ein zweites Mal taufen lassen, um verstorbenen Angehörigen die kirchliche Mitgliedschaft zu vermitteln (1. Kor. 15, 29).

Über diese und viele andere Dinge erhalten wir Aufschlüsse in den hl. Schriften des Neuen Testaments. Es ist ja freilich notorisch, dass diese Schriften nicht zu dem Zwecke verfasst worden sind, um der Nachwelt als historische Urkunden zu dienen, sondern dass sie entstanden, um Bedürfnissen zu entsprechen, die sich zur Zeit der Abfassung in den Gemeinden fühlbar machten. Aber dieser Umstand macht sie keineswegs ungeeignet, den heute bestehenden Gemeinden darüber Aufschluss zu geben, was dazu gehörte, als ein vollberechtigtes Mitglied einer Christengemeinde des apostolischen Zeitalters zu gelten. Wenn dem so ist, so sollte man sich wohl auch darüber einigen können, was heute den Christgläubigen zu einem vollberechtigten Mitglied der christlichen Kirche macht, es sei denn, dass man annehmen will, die Pforte zum Eintritt in die christliche Kirche sei im Laufe der Zeit enger und die Bürde, die der Stifter der christlichen Kirche den seinem

freundlichen Rufe Folgenden auferlegen wollte, schwerer geworden (vgl. Matth. 11, 28). Lehnt man aber eine derartige Annahme ab, weil man sonst zugeben würde, das Christentum sei im Laufe der Zeit etwas wesentlich anderes geworden und dürfe darum in heutiger Gestalt als Menschenwerk angesehen werden, so sollte man erwarten, es sei auch den christlichen *Kirchen* möglich, trotz den verschiedenen Ausgestaltungen organisatorischer, kultischer, disziplinärer Dinge namentlich auf Grund der hl. Schrift des Neuen Testaments die Unitas in necessariis wieder zu entdecken und so sich unter gegenseitiger Belassung der mannigfaltigen Dubia, bzw. Adiaphora in der einen Kirche Christi zusammenzufinden.

Von dieser Ansicht ist offenbar die anglikanische Kirche ausgegangen, die im VI. ihrer 39 Religionsartikel den Satz aufgestellt hat: „Die heilige Schrift enthält alle Dinge, die zur Seligkeit notwendig sind, so dass von keinem Menschen verlangt werden kann, irgend etwas, was darin nicht zu lesen ist oder durch sie nicht bewiesen werden kann, als Glaubensartikel anzunehmen oder für erforderlich und notwendig zur Seligkeit zu halten“, im XX. Artikel sagt: „Die Kirche soll, obwohl sie Zeuge und Bewahrerin der hl. Schrift ist, nichts wider dieselbe verordnen, noch den Glauben an irgend etwas ausser derselben als notwendig zur Seligkeit aufdrängen“, und im XXI. Artikel sogar erklärt, dass auch allgemeine Kirchenversammlungen „irren können und zuweilen geirrt haben“. Allein die Erfahrung hat bewiesen, dass die in den kanonischen Büchern des Neuen Testaments vorliegenden Dokumente nicht ausreichen, Spaltungen zu verhindern, bzw. eingetretene Spaltungen auf dem Wege historischer Auseinandersetzung und Beweisführung wieder zu heben. Ich möchte mir das frivol klingende Distichon nicht aneignen, mit welchem ein mir unbekannter Autor diese traurige Tatsache anerkennt, indem er von der Bibel sagt: Hic liber est, in quo quaerit sua dogmata quisque; invenit et pariter dogmata quisque sua. Aber zahllose Sekten beweisen, dass in diesen Worten nur zu viel Wahrheit liegt. Sogar die Tatsache, dass Kirchen, die sich streng nicht nur zur Menschwerdung Gottes in Christus, sondern auch zur Inspiration der hl. Schrift bekennen, haben sich nun jahrhundertlang darüber gestritten, ob die episkopale oder presbyterale Kirchenverfassung als die ursprüngliche und zur legi-

timen kirchlichen Organisation nötige anzusehen sei, ohne sich einigen zu können. Dazu kommt nun, dass Gelehrte, die auch die hl. Schrift streng nur nach historisch-kritischer Methode behandeln, nicht nur die Inspiration fallen lassen, sondern auch den historischen Wert insbesondere der Evangelien auf ein Minimum reduzieren, so dass man nach ihnen eigentlich nicht mehr begreift, wie es heiligmässige Männer geben konnte, die auf den Titel, Apostel des Herrn zu sein, so grosses Gewicht legten, und den apostolischen Beruf, Zeugen des Herrn zu sein, so weit trieben, dass sie zu Märtyrern in dem heute gebräuchlichen Sinne des Wortes wurden. Die Wirkung einer derartigen Lehrverkündigung kann nur die sein, dass die einen die Entstehung des Christentums und der Kirche als eine rein menschliche Erscheinung auffassen und ihre geistige Nahrung mehr und mehr nur in dem suchen, was sonst etwa Wissenschaft und Kunst zu bieten vermögen, wie das schon Strauss empfohlen hat, die andern sich in enge Kreise zurückziehen und den religiösen Hunger mit den Inspirationen stillen, die sie hier finden. Die historisch-kritische Methode, die heute vielfach befolgt wird, führt zur Auflösung der christlichen Kirche und macht die Bemühung zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit zwecklos und erfolglos.

3. Grössern Erfolg scheint die *kirchenrechtliche* Methode zu versprechen. Ist in den Parabeln des Herrn von denen die Rede, die die Botschaft vom Reiche Gottes annehmen, so erscheinen diese nicht als Individuen, die ihre verschiedenen eigenen Wege gehen, sondern als eine Gemeinschaft, die das Volk Gottes des Neuen Bundes darstellt. Schon der Ausdruck „Reich Gottes“ oder „Himmelreich“ hat das Vorhandensein einer solchen Gemeinschaft zur Voraussetzung. Diese wird verglichen mit einem Netze, in dem neben guten auch schlechte Fische zusammengebracht worden sind, mit dem Weizen, der auf einem und demselben Acker wächst und unter dem sich auch Unkraut befindet, mit einer hochzeitlichen Gesellschaft zu der auch einer gehört, der kein hochzeitliches Gewand trägt, dann aber auch mit einer Herde, die den einen guten Hirten kennt und anerkennt. Eine besondere Handlung, die Taufe, bildet den Akt und die Bestätigung der Aufnahme in die Gemeinschaft. Die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft wird erneuert und gepflegt in der Feier der Eucharistie. Wo aber

eine aus lebendigen Menschen bestehende Gemeinschaft vorhanden ist und fortbestehen soll, da gibt es auch eine Organisation, mit der Rechte und Pflichten der Mitglieder und ihrer gemeinschaftlichen Organe mehr oder weniger genau umschrieben sind. Auch wenn nicht ausdrücklich gesagt wäre, Paulus und Barnabas hätten schon auf ihrer ersten Missionsreise in jeder Gemeinde Presbyter eingesetzt (Apg. 14, 23), müsste man doch als selbstverständlich annehmen, dass sie sich nicht auf die Predigt des Evangeliums beschränkt und dann die Gläubigen sich selbst überlassen hätten. Gemeindebildung und Kirchenrecht bedingten sich gegenseitig von Anfang an, wie unvollkommen letzteres auch ausgebildet sein mochte; denn auch in dieser Hinsicht drängte sich von selbst der Satz auf: „Gott ist kein Gott der Unordnung, sondern des Friedens“ (1. Kor. 14, 33).

Darauf hat im Laufe der Zeit keine Kirche so grosses Gewicht gelegt wie die römische. Wer zu sagen wusste, wie das bis Pflingsten 1918 gültige Corpus juris canonici entstanden und zusammengesetzt sei und wie die einzelnen Teile zitiert wurden, verfügte schon über ein beträchtliches Mass Gelehrsamkeit. Es ist auch meines Wissens unbestritten, dass die römischen Kirchenrechtslehrer allen Kollegen anderer Konfessionen weit voraus sind. Und ebenso unbestreitbar ist, dass keine Kirche imstande wäre, ein das kirchliche Gemeinschaftsleben so allseitig und so genau regelndes Gesetzbuch zu schaffen, wie ein solches nun durch den Erlass des neuen Codex juris canonici der Christenheit gegeben ist. Für die unter dem Papste stehenden Christgläubigen ist kirchliche Einheit so vollkommen erreicht, dass in dieser Richtung ein weiterer Fortschritt kaum denkbar ist. Die Dogmatik wird in der römischen Kirche allerdings immer noch als das Hauptfach bezeichnet. Aber die „Kirche“, die man nach Matth. 18, 17 hören soll, ist nach römischer Auslegung die Hierarchie, in letzter Linie der Papst, und der Katholik hat zu glauben, was diese Kirche zu glauben „vorstellt“. So wird auch die Glaubenslehre zu einer Sache des Kirchenrechts. Das gilt als so selbstverständlich, dass Leo XIII. sogar eine Bibelkommission einsetzen konnte, die Dekrete über Authentizität und Auslegung biblischer Abschnitte und ganzer Bücher auszuarbeiten hat; diese Dekrete erklärt der Papst als „publici juris“ und macht sie damit zu verbind-

lichen Gesetzen, denen sich auch die Vertreter der Bibelwissenschaft, nicht bloss die gewöhnlichen Gläubigen, zu „unterwerfen“ haben. Mit der „lößlichen Unterwerfung“ aber hat sich bekanntlich von jeher die Indexkongregation und nun auch das „hl. Offizium“ begnügt, wenn eine Schrift zu verbieten war; die Sinnesänderung selbst wurde und wird dem verurteilten Autor anheimgegeben. Und wie die Dogmatik vom Kirchenrecht beherrscht wird, so wird von der Dogmatik die Kirchengeschichte überwunden. Es ist ja richtig, dass sich die päpstlichsten Theologen und sogar das vatikanische Konzil auf historische Zeugnisse, auf kirchengeschichtliche Vorgänge, Konzilsbeschlüsse, Äusserungen hervorragender Persönlichkeiten der Vergangenheit berufen und damit ihre Behauptungen auch historisch zu begründen suchen. Aber wer diesen Zeugnissen prüfend nachgeht, muss sich nur immer wieder fragen, ob sich ihre Beweisführung aus Unkenntnis oder vielmehr aus bewusster Unredlichkeit erkläre. Der englische Kardinal Manning hat wenigstens die Unmöglichkeit, das auf dem vatikanischen Konzil dogmatisierte Papalsystem aus Schrift und Tradition zu rechtfertigen, indirekt anerkannt, indem er den erstaunlichen Satz aufstellte: „Das Dogma muss die Geschichte überwinden“ (Friedrich, Gesch. des vatik. Konzils, II, 265). Den gleichen Gedanken hat Pius IX. dem Kardinal Guidi gegenüber, der sich wider die vorgeschlagenen neuen Dogmen auf die kirchliche Überlieferung berufen wollte, mit dem berühmten Satz ausgesprochen: „La tradizione son Io“ (a. a. O. III, 1114). Durch päpstlichen Machtspruch erhält auch die Lehre der Kirche ihre verbindliche Kraft und werden die dem päpstlichen Dogma entgegenstehenden historischen Schwierigkeiten beseitigt.

So wird dem Papalsystem eine Festigkeit verliehen, die sich gerade auch in unsern Tagen sehr deutlich fühlbar macht. *Je weniger sich die Welt um die kirchlichen Dogmen kümmert, desto massgebender wird die in religiöses Gewand gekleidete Jurisdiktion*; und je mehr die gesellschaftliche Ordnung erschüttert ist und in die Brüche zu gehen scheint, desto lieber lässt man sich eine Macht gefallen, die zwar über keine Heere verfügt, aber doch über grosse Massen, namentlich auch über die sogenannten untern Klassen eine sehr willkommene Disziplin ausübt. Was Döllinger schon im März 1870 vorhergesagt hat, ist buchstäblich eingetroffen. Er meinte: „Diesmal wird, wenn

das Konzil sich dazu gebrauchen lässt, den Kranz der Unfehlbarkeit um die Schläfe des Papstes zu winden . . . kein plötzlicher grosser Abfall eintreten; keine offene Auflehnung im grossen Stile wird sich zeigen; es wird alles ruhig, nur allzu ruhig bleiben. Die Jesuiten und ihre Zöglinge werden ihr Hosianna anstimmen . . . und die Welt wird sie gewähren lassen“ (a. a. O. II, 240).

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, dass Rom jede Mitwirkung zur Herbeiführung einer kirchlichen Wiedervereinigung mit einer Bestimmtheit ablehnt, die an Spott grenzt. Der amerikanischen Deputation, die am 16. Mai letzten Jahres die Einladung zur Teilnahme an der in Aussicht genommenen ökumenischen Unionskonferenz in den Vatikan brachte, wurde die Antwort gegeben, der Papst missbillige das Unternehmen keineswegs, sondern er bete, „dass die Teilnehmer mit Gottes Gnade das Licht sehen und sich mit dem sichtbaren Haupt der Kirche, von dem sie mit offenen Armen aufgenommen werden sollen, vereinigen mögen“. Rom hat nun mit seinem *jus canonicum* einen so streng monarchischen Absolutismus geschaffen und findet damit auf der einen Seite so vollkommene Unterwürfigkeit, auf der andern Seite so grosse Gleichgültigkeit, dass es seinerseits keiner weitem Unionsverhandlungen bedarf; es ist für sich selbst einig genug und zugleich mächtig genug. Die romfreien Kirchen aber bekunden wenig Neigung, sich dem modernen Papsttum zu unterwerfen. Infolge der päpstlichen Machtansprüche sind die Kirchen des Morgen- und Abendlandes seit einem Jahrtausend getrennt; die seit dem 16. Jahrhundert von Rom unabhängigen Kirchen des Abendlandes aber sind um ihre Autonomie vielfach besorgter als um kirchliche Dogmen. Auch ist hier der Sinn für Kirchenordnung und Kirchendisziplin so abgeschwächt, dass es schwierig sein würde, z. B. auch nur eine mit Jurisdiktion ausgestattete internationale Kirchenkommission einzusetzen. Kurz, auch nach kirchenrechtlicher Methode wird sich eine Wiedervereinigung der getrennten Kirchen kaum erreichen lassen.

4. Auf die *liturgische* Methode einer kirchlichen Wiedervereinigung hat die Genfer Konferenz indirekt Bezug genommen, indem sie der „Fortsetzungskommission“ Fragen betreffend das kirchliche Ministerium zur Erwägung überwies. Diese soll auf der Versammlung des nächsten Jahres, die in Amerika statt-

finden wird, zum Gegenstand ihrer Verhandlungen auch folgende Fragen machen: „Wäre in der wiedervereinigten Kirche ein gemeinschaftliches, allgemein anerkanntes Ministerium notwendig? Aus welchem Amt oder aus welchen Ämtern hätte dieses Ministerium zu bestehen? Würde die wiedervereinigte Kirche die Ordination von der Erfüllung gewisser Bedingungen abhängig machen oder eine besondere Art der Ordination fordern? Welches wären diese Bedingungen und welches die besondere Art der Ordination und von wem wäre diese zu erteilen?“ Man erkennt leicht, dass es sich bei diesen Fragen weniger um ein gemeinschaftliches Kirchenrecht als um einen gemeinschaftlichen Gottesdienst handelt. Hat die Kirche in erster Linie den Zweck, die gemeinschaftliche Gottesverehrung zu ermöglichen, so wird man bei den Verhandlungen über kirchliche Wiedervereinigung einen Weg suchen müssen, die gemeinschaftliche Religionsübung wieder herzustellen. Dazu ist nach katholischer Auffassung ein allgemein anerkanntes Ministerium oder, wie wir sagen würden, ein von allen Kirchen anerkanntes besonderes Priestertum erforderlich. Ist auf diesem Wege ein Erfolg zu hoffen?

Ich habe vorhin absichtlich etwas einlässlicher an die Entstehung christlicher Gemeinden erinnert und dabei hervorgehoben, dass immer nur von zwei Dingen die Rede ist, die zur Aufnahme in die christliche Kirche notwendig waren, vom Glauben, dass Jesus sei der verheissene Christus, und von der Taufe. Waren diese zwei Bedingungen erfüllt, so nahmen die Betreffenden selbstverständlich auch am ganzen gottesdienstlichen Leben der Gemeinde teil. Es konnte ohne Zweifel geschehen, dass auch solche der Gemeinde beitraten, die persönlich keineswegs den Anforderungen entsprachen, die das Evangelium mit seiner Sittenlehre an den Menschen stellt. Allein das scheint schon Jesus selbst mit den Gleichnissen vom Netze, vom Unkraut unter dem Weizen, vom königlichen Hochzeitsmahl vorausgesetzt zu haben. In dieser letztern Parabel wird ja sogar die bildliche Redeweise an einer Stelle verlassen und der Deutlichkeit wegen ausdrücklich gesagt, „Gute und Böse“ seien in den Saal eingetreten. Wenn den Knechten des Hausvaters nicht gestattet ist, das Unkraut auszureissen, das als solches erkennbar ist, so wird das noch weniger zulässig sein, wenn das, was auf dem Acker wächst, von echtem Weizen

noch gar nicht zu unterscheiden ist. Überhaupt wird anzunehmen sein, die kirchliche Gemeinschaft sei nicht dazu da, vollkommen Gerechte von der sündigen Welt abzuschliessen, sondern solchen, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, das zu bieten, was ihnen zum Frieden dienen kann. Daher wird auch beim Ausschluss aus der Gemeinschaft die äusserste Zurückhaltung und Vorsicht walten müssen. Als Döllinger nach 45jähriger Lehrtätigkeit an der Universität von dem Münchener Erzbischof exkommuniziert wurde, schrieb er diesem, das Straf- und Zwangsmittel der Exkommunikation sei „sonst nur gegen solche Priester angewendet worden, die sich grober sittlicher Vergehen schuldig gemacht hatten, und auch gegen diese nur in seltenen Fällen“. Wie Friedrich in seiner Döllingerbiographie mitteilt, litt der doch keineswegs sehr sentimental veranlagte ehrwürdige Greis unter der Schmach, die ihm angetan worden war, bis an sein Lebensende (I. v. Döllinger, III, 584). Aber er hielt gleichwohl an dem Vorsatze fest, den er am Tage der öffentlichen Exkommunikation ausgesprochen hat: „Aus der Kirche will ich mich nicht hinausdrängen lassen . . . Wir bleiben, wir trennen uns nicht von der grossen Gesamtheit, aber wir protestieren und appellieren — Gott das übrige überlassend“ (a. a. O., 582). Es wäre dem Stiftspropst zu St. Kajetan auch möglich gewesen, in der ihm unterstehenden Kirche die priesterlichen Rechte noch weiter auszuüben; allein er verzichtete darauf; hätte er auch nach seiner Exkommunikation noch priesterliche Funktionen verrichtet, so wäre seine Kirche nach dem gewöhnlichen römischen Gerede „befleckt“ und vor einer zeremoniellen Reinigung für römischen Gottesdienst nicht mehr brauchbar gewesen. Fühlbarer kann da, wo einstweilen an die Wiedereinführung von Ketzerprozessen nicht mehr zu denken ist, kein Geistlicher aus der „Kirche“ ausgestossen werden, als wenn er vom Altare vertrieben wird.

Allein es handelt sich ja für uns weder um Ausschluss einzelner Mitglieder aus der kirchlichen Gemeinschaft, der sie bisher angehörten, noch um deren Wiederaufnahme in die Kirche, sondern um die Wiederherstellung normaler Beziehungen zwischen den getrennten kirchlichen Gemeinschaften. Es braucht kaum gesagt zu werden, dass die Freunde dieser Bestrebungen weder an eine Verschmelzung der im Laufe der Zeit ent-

standenen autonomen Kirchen, noch an Herstellung einheitlicher Kultformen, noch an Einführung einer und derselben Kirchendisziplin, sondern wesentlich an die Wiederaufnahme der preisgegebenen oder verweigerten Altarsgemeinschaft denken. Eben darum lenkte die Genfer Konferenz die Aufmerksamkeit der Fortsetzungskommission sofort auf das kirchliche Dienstamt. Könnten sich die getrennten Kirchen darüber einigen, unter welchen Bedingungen die geistlichen Diener der Kirchen den heiligen Dienst in einer für alle Christgläubigen gültigen Weise verrichten, so wäre, wie mir scheint, die Hauptsache von dem erreicht, was die an der Genfer Konferenz vertretenen Kirchen unter Wiedervereinigung verstehen. Ich beschränke mich darüber auf folgende Bemerkungen:

a. Keine der in Genf vertretenen Kirchen betrachtet sich als *die* christliche Kirche, ausser welcher es überhaupt keine Kirche gebe. Diese Vorstellung hat nur die römische Kirche, die in dem Bischof von Rom nicht bloss den Nachfolger des Apostels Petrus, sondern den „Stellvertreter Christi“, ja den „Statthalter Gottes“ sieht. Es war ganz folgerichtig, dass Benedikt XV. die Einladung zur Weltkonferenz ablehnte und den römischen Katholiken die Teilnahme an solchen Verhandlungen untersagte, dagegen alle Nichtrömischen ermahnte, sich ihm zu unterwerfen. Die Kirchen aber, die Abgeordnete nach Genf sandten, bekundeten schon mit dieser Beteiligung, dass sie in andern Kirchen christliche Gemeinschaften sehen, mit denen man sich möglicherweise vereinigen könne. Die erschienenen Vertreter würden, wenn die Frage überhaupt gestellt worden wäre, einmütig dem apostolischen Bekenntnis zugestimmt haben: „Ein Herr! Ein Glaube! Eine Taufe!“ (Ephes. 4, 5). Es brauchte ihnen nicht erst gesagt zu werden, dass mit diesem Bekenntnis die Bedingungen namhaft gemacht seien, die nach allen apostolischen Zeugnissen zu erfüllen waren, um Christ und Mitglied der christlichen Kirche zu werden, nicht bloss Mitglied dieser oder jener Lokalgemeinde, sondern der ganzen Gemeinschaft der Christgläubigen, die Paulus so oft mit „einem Leibe“ vergleicht, deren Haupt Christus ist. Bevor von jemand gesagt werden darf, er gehöre nicht zu der Kirche Christi, wird festzustellen sein, dass es an den Bedingungen fehlte, die zur Aufnahme in die Kirche nötig gewesen wären. Und bevor von einer religiösen Gemeinschaft

gesagt werden darf, sie sei keine christliche Gemeinde oder christliche Kirche, wird wiederum festzustellen sein, sie sei nach Entstehung, Wesen und Zweck keine Körperschaft, die dem zitierten apostolischen Bekenntnis entspräche. Von den 80 selbständigen Kirchen, die in Genf vertreten waren, würde es keine wagen, einer andern den christlichen Charakter abzusprechen. Insofern stehen sie einander schon recht nahe.

b. Ein anderer wichtiger Umstand, der diese Kirchen einander näher bringt, ist der, dass von allen auf das urchristliche Dogma: „Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und Menschen“ (1. Tim. 2, 5), sehr grosses Gewicht gelegt wird. Das ist von ganz besonderer Bedeutung für eine Verständigung in der Lehre vom katholischen Priestertum und den Sakramenten. Ist der geistliche Vorsteher einer Gemeinde als ein Priester in dem Sinne anzusehen, dass er gleich dem alttestamentlichen Hohenpriester das ihm untergebene Volk vor Gott vertritt und ihm von Gott her jedes Gnadengeschenk vermittelt, so ist an eine Einigung zwischen Katholischgesinnten und Reformierten des 16. Jahrhunderts nie mehr zu denken; zu sehr wird von diesen letztern die eine Mittlerschaft Christi betont. Anders verhält es sich, wenn der katholische Priester erkennt und nach apostolischem Vorbild und im apostolischen Sinne in Demut bekennt, er sei nur ein Diener Christi, der die Aufgabe und die Pflicht habe, von den erhaltenen Vollmachten Gebrauch zu machen und die erhaltenen Aufträge zu vollbringen. So wird er sich auch bei der Vollziehung der heiligsten Handlung nicht einbilden, nach eigener Würde und Macht über Gottes Gnade verfügen zu können, wohl aber das Vertrauen hegen, dass ein treuer Diener Christi bei seinen amtlichen Verrichtungen von seinem Herrn nicht verleugnet werde. Beruht nicht vielleicht auch die protestantische Abneigung gegen das katholische Priestertum bis zu einem gewissen Grad eben doch auch auf Missverständnis? Die in Genf anwesenden Vertreter von Kirchen, die das allgemeine Priestertum betonen, machten auf mich wenigstens den Eindruck, sie legten auch Wert darauf, berufene Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes zu sein, wie umgekehrt sogar römische Priester sich wider den Vorwurf, sie hätten eine übertriebene Vorstellung von ihrem Priestertum, mit dem Nachweis wehren könnten, dass sie nach dem Missale Romanum keine Messfeier beginnen, ohne der in

den Altardienern vertretenen Gemeinde ein Sündenbekenntnis abzulegen, und sie um die Absolution zu bitten, bevor sie selbst das Sündenbekenntnis der Gemeinde entgegennehmen und die Absolution erteilen. Das geschieht noch. Aber der lateinische Ritus hat es möglich gemacht, die Bedeutung dieses liturgischen Aktes in Vergessenheit geraten zu lassen.

Es ist in Genf keine Silbe gehört worden, mit der irgend-einer Kirche zugemutet worden wäre, etwas von dem fallen zu lassen, was sie nach ihren bisherigen Erfahrungen als eine Bedingung und Form der Gnadenwirkung des Heiligen Geistes ansehen muss. Ebenso wenig hat sich der Vertreter einer Kirche vernehmen lassen, die die Absicht hätte, sich selbst als unfehlbares und für alle massgebendes Vorbild hinzustellen. Aber das wurde freilich vielfach ausgesprochen, dass die Früchte des Geistes Gottes in jeder Kirche dankbar anzuerkennen seien und eine allfällige Wiedervereinigung der getrennten Kirchen für alle den unschätzbaren Vorteil hätte, die eigene Gabe für andere Kirchen nutzbar machen und an den Gaben anderer Kirchen friedlich und unbefangen teilnehmen zu können. Dieser Zweck würde einigermassen erreicht, wenn die Abendmahls-gemeinschaft hergestellt werden könnte. Diese aber ist zwischen einzelnen Kirchen, die sich nach ihrer Verfassung schon bisher nahestanden, heute schon beinahe zu einer vollendeten Tatsache geworden. Die Genfer Versammlung sprach jeden Tag gemeinschaftlich das Vaterunser. Das war eine Gemeinschaft des Gebetes, die immer wieder an das Apostelwort erinnerte: „Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid mit Einer Hoffnung eurer Berufung; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater aller.“ — Ich könnte, bessere Belehrung vorbehalten, meine persönliche Meinung über die Möglichkeit einer Wiedervereinigung der Kirchen zusammenfassen in den Satz: Die Wiedervereinigung ist wohl nicht zu erreichen auf dem Wege der Theologie, wohl aber auf dem Wege der christlichen Religion.

E. H.

Die norwegische Kirche und die Einheit der Kirche.

Indem ich der Einladung nachkomme, eine Abhandlung über das Thema zu schreiben, dem ich den obigen Titel gegeben habe, will ich zuerst einen kurzen Überblick über einige wesentliche Seiten der norwegischen Kirchengeschichte besonders aus den letzten hundert Jahren geben. Schon von alters her haben die Norweger ihre Blicke auf andere Völker und Länder gerichtet. Zur Zeit des nordischen Heidentums erstreckten sich die Wikingerfahrten von Norwegen aus über ganz Europa, nach Osten, Süden und Westen, besonders aber nach Westen, nach England und Frankreich. Im Zusammenhang mit den Wikingerfahrten stand die Einführung des Christentums in Norwegen um etwa 1000 nach Christo unter den Königen Olaf Trygvasson und Olaf Haraldsson, von denen der letztere Norwegens Nationalheiliger, allerdings ohne Kanonisation, wurde. Die Wikinger brachten nicht nur Güter und Gold heim, sondern, was wertvoller war, Christenglauben und -tat. In dieser ersten Zeit bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts stand die norwegische Kirche überwiegend unter dem Einfluss des Westens, nämlich Englands. Norwegen bekam sein Christentum von dort und verblieb auch nachher unter dessen christlichem und kirchlichem Einfluss, so unter anderm in der Kunst; ein Beispiel ist der Dom von Drontheim, die prachtvollste Kathedrale des Nordens. Er hat bei eigener Selbständigkeit seine Vorbilder in England und Frankreich.

Diese Verbindung bestand noch im 13. Jahrhundert, aber nach der Errichtung des Erzbischofstuhles im Jahre 1152 mit dem Sitz in Drontheim bekam die norwegische Kirche mehr und mehr allgemein-kirchliches, kanonistisches Gepräge. Von der Reformation, etwa von 1530 an, machte sich der deutsche

Einfluss geltend und wird nach und nach alleinherrschend. Und so blieb es bis auf den heutigen Tag, wo eine Wendung eintreten scheint und sich wieder der Einfluss von Westen auf mannigfache Weise bemerkbar macht.

Der deutsche Einfluss hat sich in ähnlicher Weise, nur noch stärker, in unseren beiden nordischen Bruderländern Schweden und Dänemark geltend gemacht, aber auch in diesen Ländern spürt man jetzt mehr den englischen Einfluss. Es verhält sich mit dem deutschen und englischen Einfluss etwa so, dass in dem letzten Jahrhundert der deutsche durch die Theologie und die kirchlichen Behörden offiziell bestimmend wurde, während der englische Einfluss auf inoffiziellen Wegen im stillen in die breiten Schichten des Volkes eindringt und so schliesslich von grösserer Wirkung auf das Volksleben sein wird, als es dem offiziellen deutschen möglich ist. So ist fraglich, ob das christliche Volksleben heute sein stärkstes Gepräge vom deutschen oder vom englisch gefärbten Christentum hat. Wir müssen in Betracht ziehen, dass in einem gewissen Grad die Auswanderung nach und der Verkehr mit Amerika (U. S. A.) mit seinen tausend Fäden mit hineinspielt. In grossen Landesteilen zählt jedes Haus einige seiner Glieder oder Bekannten zu den Auswanderern, zu den Bürgern und Einwohnern der Vereinigten Staaten. Diese Tatsache wirkt auf die breiten Schichten des Volkes nach jeder, und nicht zuletzt nach der religiösen Richtung. Das bedeutet aber ein englisch-amerikanisch gefärbtes Gepräge des Christentums unseres Landes.

In diesem Zusammenhang erwähnen wir, dass das Seefahrerleben der Norweger nach derselben Richtung geht. Die Norweger sind eines der ersten Seevölker der Erde mit einer Flotte, die, im Verhältnis zur Bevölkerungszahl, die grösste der Erde ist. Das ist der alte Wikingergeist, der sich in dieser Sehnsucht nach der Fremde ausdrückt. Aber gerade durch das Seemannsleben tritt in erster Linie die englische Welt mit der norwegischen in Verbindung.

Auf diesem Wege sind von England und Amerika fast alle sektiererischen Bewegungen, die unser Land kennt, eingeführt, wie die der Methodisten und der Baptisten und andere mehr. Nur wenige sind im Laufe der Zeit von Deutschland gekommen. Zu erwähnen ist speziell die Brüdergemeinde, die eine nicht unbedeutende Rolle im kirchlichen Leben Norwegens gespielt

hat. Im grossen und ganzen muss man jedoch sagen, dass die Sekten im Volke wenig zu bedeuten haben. Sie sind gar nicht stark. Praktisch gesprochen gehört das ganze Volk zur norwegischen evangelisch-lutherischen Staatskirche; ausserhalb ihr stehen nur etwa 63,000 Einwohner, 2 % der Bevölkerung. Es ist nun ganz interessant, zu zeigen, wie die bedeutendsten Einrichtungen und Gesellschaften privater oder halb-offizieller Natur in der Staatskirche theils auf englische, theils auf deutsche Einflüsse oder Vorbilder hinweisen.

Unsere älteste christliche Gesellschaft ist die norwegische Bibelgesellschaft, die 1816 auf direkte Veranlassung Englands gegründet worden ist. Wenn sie auch in den ersten Jahren ein bescheidenes Dasein geführt hat, hat sie sich später doch zu einer starken Organisation entwickelt in ständiger Verbindung mit der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft. Sie hat ausgezeichnet dafür gesorgt, dass Gottes Wort in unserm weitgestreckten, dünnbevölkerten Land sich ausgebreitet hat.

Eine andere grosse Gesellschaft für christliche Interessen stand dagegen gleich von Anfang an unter deutschem Einfluss. Es ist dies die norwegische Missionsgesellschaft — 1842 gegründet —, die nach gesunden, nüchternen, kirchlichen Grundsätzen und in demokratischem Sinn arbeitet. Sie hat den allergrössten Teil der starken Missionsinteressen unseres Landes zusammengefasst, so dass sie in der ersten Reihe der christlichen Länder nach der englisch-amerikanischen Welt steht. Hier können wir auf der einen Seite den alten norwegischen, in christlicher Gestalt erscheinenden Wikingergeist wiederfinden, denn die norwegische Missionsarbeit geht weit hinaus über die Erde. Die grössten Missionsfelder sind in Zulu, auf Madagaskar und in China. Auf der andern Seite können wir in dem wachsenden Verständnis für die Mission eine echte und starke Äusserung eines tiefen allgemein-kirchlichen Triebes finden, der weit über die Grenzen seines eigenen Volkes und seiner eigenen Kirche hinausstrebt, weit hinaus auf Christi heilige allgemeine Kirche auf Erden. Das norwegische Christenvolk ist von dem heissen Wunsch beseelt, sich an der grossen Aufgabe, die Grenzpfähle der Kirche ständig weiter in die Welt hinauszusetzen, zu beteiligen. Noch andere nicht unbedeutende Missionsgesellschaften sind zu erwähnen; eine, die rechts der erwähnten steht, mit mehr hochkirchlichem Charakter,

nennt sich ausdrücklich „die Mission der norwegischen Kirche“, ist aber bekannter unter dem Namen „Zulumission“. Ihr Gründer ist der hervorragende Missionsmann Bischof Hans Schreuder in Zulu und Natal, der Urheber der Missionsarbeit des letzten Jahrhunderts in unserm Land. Er ist auch von Bedeutung, weil er ein ausserordentliches Gewicht aufs Bischofsamt und auf die *successio apostolica* legte, was damals für die meisten der norwegischen Kirche etwas ganz Neues war. Links haben wir eine weitere Missionsgesellschaft, den „Chinamissionsverband“, der unkirchlich ist, aber doch zur Staatskirche gehört, mit besonderem Wirkungskreis in China. Von ganz anderer Beschaffenheit ist die eigenartige Gesellschaft der Santalmission (für die Santalen in Indien), gegründet von den ausgezeichneten Missionaren Børresen und Skrefsrud, die dem Charakter nach der norwegischen Missionsgesellschaft gleicht, die aber auch von Dänemark unterstützt wird. Wie gross das Interesse für die Mission im norwegischen Christenvolk ist, beleuchten die Mittel, die es dafür aufbringt. Die norwegische Missionsgesellschaft verwendet jährlich zwei Millionen norwegische Kronen, und mit den Beiträgen der andern Gesellschaften wird die Summe mehr als verdoppelt.

Die Innere Mission hat einen bedeutenden Platz in der norwegischen Kirche inne und arbeitet im grossen und ganzen mit den kirchlichen Behörden zusammen, wenn auch mit Ausnahmen. Sie stand ebenfalls vom ersten Augenblick an unter deutschem Einfluss. Sie begann ihre Tätigkeit unter dem Namen „Norwegische Lutherstiftung“ von 1868, wurde im Jahre 1891 zur Norwegischen Innern Missionsgesellschaft mit ausgesprochen kirchlicher Tendenz. Auch auf diesem Gebiet gibt es unkirchliche Vereine mit ähnlichem Ziel. Der wichtigste ist der „Westländische Verband für Innere Mission“ mit Sitz in Bergen, der vielleicht mehr low-church-artig als unkirchlich ist.

Den edelsten und besten Ausdruck kirchlichen Sinnes weisen die beiden Schwestergesellschaften auf, die norwegische Diakonissenanstalt (1868) zur Ausbildung von Diakonissen und das norwegische Diakonenheim (1890) zur Ausbildung von Diakonen, beides Ableger der Innern Mission. Diese vortrefflichen Verbände sind nach deutschen Vorbildern entstanden. — Als eine dritte wichtige Organisation von ausgeprägt kirchlicher Art, ursprünglich ebenfalls ein Ableger der Innern Mission,

kann man „die Kleinkirchenvereine“ der grösseren Städte Kristiania und Bergen nennen, deren Aufgabe es ist, mehr kleine Gemeinden zu errichten und kleine, aber praktische und hübsche Kirchen in den allzu grossen Gemeinden der Grossstädte zu bauen; damit will man die Volkskirche in ihrer wichtigen Arbeit direkt stützen und entlasten, um die Kirche besonders in den Grossstädten mit dem Volke in Berührung zu bringen.

Da es nicht unsere Absicht sein kann, in dieser Übersicht etwas Vollständiges zu bringen, übergehen wir manche Werke, die die Erwähnung verdienen, wie den kirchlichen Jugendverein und die christliche Studentenbewegung, die die Kirche in lebendige Berührung mit einer christlichen Weltbewegung bringt und die daher einen gewissen allgemein-kirchlichen Charakter hat.

Es ist uns nur darum zu tun, unsern ausländischen Lesern einen Ausschnitt zu zeigen, der für unser kirchliches Leben typisch und der gleichzeitig von Bedeutung ist, um das Verhältnis der norwegischen Kirche zu allgemein-kirchlichen Bestrebungen zu beleuchten. Wir halten es daher für geeignet, diese Übersicht mit der Erwähnung eines Unternehmens abzuschliessen, das ausserordentlich charakteristisch für die norwegische Kirche ist und völlig dem Wesen des Volkes entspricht: „Die norwegische Mission für Seeleute“. Sie nimmt eine Zwischenstellung zwischen der Innern und Äussern Mission ein. Mit jener stimmt sie hinsichtlich ihres Zweckes überein, sie wirkt unter Landsleuten, den norwegischen und nordischen Seeleuten, mit dieser stimmt sie hinsichtlich des Wirkungsfeldes überein, sie geht so weit, wie die Erde reicht. Überall in den grossen Hafenstädten der Alten und Neuen Welt hat sie Kirchen und gottesdienstliche Lokale für norwegische und skandinavische Seeleute errichtet, damit sie überall Gottes Wort in ihrer eigenen Muttersprache hören. In andern grossen Städten (wie Berlin) wird ebenfalls norwegischer Gottesdienst abgehalten, der von ansässigen Skandinaven besucht wird. Erwähnenswert ist, dass das nördlichste und südlichste Gotteshaus der Welt von Norwegen erbaut ist und ihnen gehört, nämlich auf Spitzbergen gegen den Nordpol hin, über welches Land Norwegen neuerdings die Souveränität bekommen hat; sowie auf dem Walfischgebiet in Süd-Georgia dicht unter dem Südpol, wo viele Nor-

weger zu finden sind. Wir sehen in dieser Arbeit ein Symbol des alten Wikingergeistes in neuer christlicher Form eines ökumenischen allgemein-kirchlichen weltumfassenden Geistes, der dem norwegischen Volkscharakter natürlich ist — heisst es doch von den Norwegern: Sie sind überall zu finden.

Damit schliessen wir unsere Übersicht, um nun die Gedanken über die Einheit der heiligen allgemeinen Kirche klarzustellen, wie sie in Norwegen entstanden sind. Die Ausführung möchten wir unter folgende drei Punkte zusammenfassen, die alle auf dasselbe Ziel gerichtet sind.

1. Die Befreiung der Kirche. Während fast dreiviertel Jahrhunderten ist in Norwegen eine wichtige Arbeit getan worden, um die Volkskirche von der Alleinherrschaft des Staates zu befreien. Die Kirche ist bis heute eine reine Staatskirche, die vollständig der Macht der Nationalversammlung, des Stortings, und des Königs preisgegeben ist. Sie kann in keiner Richtung selbständig handeln, weder in äusseren noch inneren Angelegenheiten. Es ist ein Glück, dass das Volk durch seine Behörden bis auf den heutigen Tag im grossen und ganzen seine Kirche mit Achtung und Wohlwollen behandelt hat — dafür sind wir dankbar —, ein Beweis, dass das Volk in seiner Gesamtheit seine Kirche hochschätzt und ihr nicht untreu werden will. Trotzdem ist das Verhältnis kein ideales. Es sind Fälle vorgekommen, die der Kirche keine gute Behandlung gebracht haben, wo sie nicht einmal zu ihrem Recht gelangt ist. Hauptsächlich wird es als unwürdiger Zustand empfunden, dass die Kirche so ganz den Händen irdischer Machthaber ausgeliefert ist, von denen man nicht erwarten kann, dass sie immer das Beste der Kirche anstreben. Hier muss eine Änderung eintreten. Ein Kreis eifriger Männer hat seit der Mitte des 19. Jahrhunderts daran gearbeitet. Es seien aus der letzten Zeit nur der kürzlich verstorbene Bischof Christen Brun und der jetzige Professor der Rechtsgeschichte und des Kirchenrechts an der Universität Kristiania A. Taranger genannt. Bis jetzt wurden nur geringe Erfolge erreicht. In den letzten Jahren haben nun die Behörden angefangen, das Band langsam etwas zu lockern, das die Kirche bindet, indem sie den Gemeinden eine geringe Möglichkeit gegeben haben, die Selbstverwaltung zu erweitern, die sie teilweise schon vorher ausüben konnten. Aber die Volkskirche als Ganzes wartet

noch immer auf Befreiung. Sie muss ihre Freiheit, ihre Organisation und dabei ihre volle Wirkungs- und Geisteskraft entbehren; denn Geist und Kraft entfalten sich erst dort, wo Freiheit ist.

Es ist sehr zu bedauern, dass diese Bestrebungen für die Freiheit der Kirche sehr bekämpft worden sind, und zwar von drei Seiten: Zuerst von der hartnäckigen staatskirchlichen und bürokratischen Partei, die sich die Kirche nicht von der Alleinherrschaft des Staates gelöst denken kann, ferner von gewissen christlichen Richtungen von mehr oder weniger unkirchlichem Charakter; sie halten an der Staatskirche, wie sie ist, fest, weil sie glauben, sich in ihr mit der grösstmöglichen Ungebundenheit und gleichzeitig mit der geringsten Verantwortung bewegen zu können. Endlich von liberaler Seite, von seiten der modernen Theologie, die verständlicherweise die Staatskirche, wie sie ist, bevorzugt, und nicht eine selbständige, lebendige und wache Volkskirche, in der sie ihre Stellung bedroht sehen würde.

Aber wir, die wir uns darnach sehnen, dass die christliche Kirche sich in Freiheit, Geist und Kraft entfalten kann, sehen mit immer neuer Hoffnung dem Tage entgegen, da der Kirche die Befreiung wird — die doch unseres Landes teuerster Besitz ist —, damit sie um so besser ihre Aufgabe erfüllen kann für das Volk, in dessen Dienst sie gestellt ist. Dann erst kann die norwegische Kirche würdig und mit vollem Recht ihren Platz einnehmen und ihre Aufgabe in der Einheit der heiligen allgemeinen Kirche erfüllen. Die Freiheit ist die Grundbedingung, damit dieses geschehen kann.

2. Es müssen reelle Anknüpfungspunkte mit der heiligen allgemeinen Kirche gesucht werden, sofern sie von den Aposteln stammt, auf ihren Grund gebaut ist mit Jesus Christus als Eckstein. Ein solcher Anknüpfungspunkt reeller Art ist in erster Linie die *successio apostolica* resp. *episcopalis*, die apostolische oder bischöfliche Reihenfolge, die mehrere Kirchen protestantischer Länder, wie Schweden und England, glücklicherweise bewahrt haben.

Der Gedanke selbst ist bei uns nicht unbekannt. Es wurde schon erwähnt, dass Missionsbischof Schreuder ein ausgesprochener Anhänger davon war. Er tröstete sich damit, dass die norwegischen Bischöfe die rechte *successio apostolica* be-

sässen durch einen der Bischöfe der Reformationszeit, der der letzte katholische und erste evangelische Bischof seiner Diözese war. Es ist aber unsicher, wie es mit der bischöflichen Succession gegangen ist, wir können sie nicht ohne weiteres als Tatsache hinstellen. Seitdem haben andere den Gedanken aufgenommen, wie der bekannte, gelehrte und fromme Hauptpastor Dr. theol. Krogh-Tonning, der allerdings später bedauerlicherweise zur römisch-katholischen Kirche übertrat.

Im übrigen hat früher die hochkirchliche Richtung bedeutende Repräsentanten aufzuweisen, die aber die bischöfliche Succession nicht besonders vertreten haben, vor allem in den beiden verstorbenen Bischöfen Heuch und Bugge, von denen der erste zweifellos Norwegens geistvollster und bedeutendster Bischof dieses Jahrhunderts gewesen ist. Er führte einen männlichen Kampf für den alten Christenglauben gegen den damals auftretenden Liberalismus und eröffnete die kirchliche Kontroverse, die gegenwärtig in der Kirche Norwegens zwischen den Altgläubigen und den Modernen akut geworden ist. Diese hochkirchliche Richtung ging aber völlig zurück und hat gegenwärtig jede Bedeutung eingebüsst. Es scheint aber, als ob sie wieder in anderen Formen unter den Pastoren und Theologen neu auflebe und gerade die Idee der apostolischen Succession Freunde fände. Einer der theologischen Lehrer der Universität Kristiania erblickt darin eines seiner Lieblingsdogmen. Der Verfasser dieser Zeilen brachte in einem Vortrag auf der Generalversammlung des Pastorenvereins die Sache selbst zum erstenmal öffentlich zur Sprache. Wir können aber nicht gerade sagen, dass sie bisher Anklang gefunden hätte. Jedenfalls nicht in der Öffentlichkeit. Für die Meisten klingt sie wie eine fremde Sprache. Die Zeit ist dafür wohl noch nicht gekommen. Möglicherweise verhält es sich so, wie der damalige Stiftspropst von Kristiania, der spätere, kürzlich verstorbene Bischof Dr. Otto Jensen, dem Verfasser nach dem Vortrage gestand: „Sie haben offen das ausgesprochen, was wir alle als Wunsch in unserm Herzen tragen, ohne dass wir es zu sagen wagen.“ Wenn das zutrifft, so ist die Sympathie für die successio apostolica grösser, als man annehmen könnte, jedenfalls grösser, als es öffentlich zum Ausdruck kommt.

Warum darf man denn so wenig davon sprechen, und warum wird es geradezu als ein gefährliches Thema betrachtet?

Man glaubt, die Diskussion darüber passe nicht in unsere demokratische Zeit, und man vermutet hierarchische Herrschergelüste, formalistische Liebhabereien und katholisierende Tendenzen. Diese Auffassung beruht einzig auf Missverständnissen. Nichts liegt uns ferner als hierarchische Herrschergelüste und formalistische Liebhabereien. Und was das letzte betrifft, so würde man besser statt katholischer altchristliche oder apostolische Tendenzen sagen. In dieser Form bekennen wir uns dazu. Die beiden Dinge sind nicht identisch. Unser grosser Reformator Martin Luther hatte die tiefste Sympathie für das Altkirchliche und Apostolische gerade in seiner Abneigung gegen das Katholische, wie es zu seiner Zeit herrschend war.

Um zur richtigen Auffassung über die apostolische (episcopale) Succession zu kommen, müssen wir sie im Lichte des Evangeliums betrachten, das uns anleitet, nicht über die Gemeinde zu herrschen, sondern ihr zu dienen. Wir wünschen unsere evangelische Volkskirche — frei von der Herrschaft des Staates — als Glied und Teil der heiligen allgemeinen Kirche auf Erden. Sie muss aber den rechten apostolischen Zusammenhang mit der Vergangenheit besitzen. Deshalb reden wir lieber von der *successio apostolica* als von der *successio episcopalis*. Dazu kommt, dass sie in tiefer harmonischer Übereinstimmung mit einem wahren, evangelischen, demokratischen, kirchlichen Standpunkt steht. Es ist uns vor allem um den Zusammenhang mit der heiligen allgemein-kirchlichen Tradition zu tun, dem festen heiligen Band, das uns zurückführt direkt bis zu den Tagen der Apostel und uns mit ihnen sozusagen persönlich verbindet. Auf den geistigen Zusammenhang mit den eigenen Aposteln des Herrn, der realiter durch die apostolische Succession symbolisiert wird, kommt es an, gradeso wie wir den geistigen Zusammenhang mit dem Herrn realiter symbolisiert im heiligen Abendmahl besitzen. Wenn man das erste Formalismus nennt, so sehe man zu, ob nicht auch das andere so bezeichnet werden muss.

Und von welcher Bedeutung ist dieses feste apostolische Band gerade in unsern Tagen, in denen versucht wird, die übermittelte christliche Lehre und damit das christliche Leben in einer Weise zu untergraben, wie niemals zuvor, so dass man bald nicht mehr weiss, was Christentum, noch weniger was evangelisches und apostolisches Christentum ist. Wird nicht

selbst das apostolische Glaubensbekenntnis — die Grundlage der christlichen Kirche durch alle Zeiten — zu verrücken oder zu verneinen gesucht von solchen, die Christen genannt werden wollen? Unter diesen Umständen und mitten in all dieser Ungebundenheit ist es gut, auf das starke feste Traditionsprinzip der apostolischen Succession hinweisen zu können. Besonders sehen wir das in der evangelischen Kirche, gerade weil sie die Jurisdiktionsgewalt und Unfehlbarkeit des Papstes nicht anerkennt, der eigenmächtig das ganze Recht eines Petrus beansprucht, als ob er der einzige Apostel sei, und ein Paulus, ein Johannes und andere nicht existiert hätten. Darum greifen wir evangelischen Christen, an der sogenannten katholischen Kirche vorbei, auf die altkirchliche, apostolische Kirche zurück und knüpfen dort das Band, das die Reformation, besonders Martin Luther, ausdrücklich erneuern wollte, das wir evangelischen Christen zu besitzen glauben und wertschätzen, mindestens so sehr wie die Katholiken, ja im Geist und in der Wahrheit mehr als sie! Um dieser direkten apostolischen Anknüpfung ihren deutlichen Ausdruck zu geben — deutlich und sprechend für alle — wünschen wir die *successio apostolica* unserer evangelischen Kirche einzugliedern!

3. Damit ist der Weg zum dritten und letzten Punkt gebahnt, den wir vortragen möchten. Wenn wir von der Einheit der heiligen allgemeinen Kirche gesprochen haben als dem grossen Ziel, dem wir entgegensehen, fragt es sich, was wir darunter verstehen. Und da ist bei uns, wie anderswo, der Gedanke an eine kommende Johanneskirche entstanden, die einmal die bisherigen Kirchenverbände vereinen und in ihre höhere Einheit aufnehmen soll.

Der Gedanke ist in unserem Lande von dem schon früher genannten Krogh-Tonning erwähnt worden, der allerdings nicht auf die Durchführung warten konnte, sondern vorzog, zur römisch-katholischen Kirche überzutreten, und damit nach unserer Meinung eher einen Schritt zurück als vorwärts gemacht hat. Näher beleuchtet ist der Gedanke von dem hochangesehenen noch lebenden Propst Gustav Jensen, der während mehr als einem Menschenalter eine einzigartige Stellung im norwegischen Kirchenleben eingenommen hat („Norwegens ungesalbter Erzbischof“ — Norwegen kennt dieses Amt nicht). Nach ihm versuchte der Verfasser dieser Abhandlung den Gedanken in

der Schrift darzulegen: „Der Weg, die Wahrheit und das Leben. Eine christliche Lebensauffassung im Geiste des Apostels Johannes.“

Wir denken uns die Sache etwa folgendermassen: Die älteste Christenzeit, die mit der ersten Gemeinde in Jerusalem und der darauffolgenden Zeit zusammenfällt, steht unter dem Zeichen Jakobus, unter dem Manne, der des Herrn Bruder und der Vorsteher der Gemeinde zu Jerusalem war, und der, trotzdem er nicht zu den zwölf Aposteln gehörte, als solcher angesehen werden kann. Diese älteste Kirche ist die Jakobuskirche. Wer die Gestalt des Jakobus und den Charakter seiner Briefe auf der einen Seite und die Briefe und Schriften der altkirchlichen Verfasser, sowie die Physiognomie der altkirchlichen Gemeinden auf der andern Seite betrachtet, wird die vorhandene Ähnlichkeit feststellen können: das zuverlässige, nüchterne, etwas strenge Gepräge mit einem gewissen moralisierenden Zug, ein Gewichtlegen auf die Tat, als Beweis für den Christenglauben, sonst aber weder hochfliegend noch ideal oder tief angelegt in bezug auf die Probleme des Lebens wie bei Paulus.

Nach und nach geht die Altkirche in die katholische Kirche über, wobei wir vorzüglich an die römische denken müssen. Sie wird mit Petruskirche zu bezeichnen sein, denn sie fusst auf dem Wort des Herrn an Petrus, und der Papst will der Nachfolger des Apostels Petrus sein. Wir müssen voraussetzen, dass die römische Kirche selbst nichts gegen die Bezeichnung Petruskirche einzuwenden hat. In jedem Fall ist es klar genug, dass gerade Petrus derjenige aller Apostel ist, der im Vordergrund dieser mächtigen Kirchengemeinschaft steht. Eine nähere Begründung ist unnötig. Es darf nicht übersehen werden, dass mit einem gewissen Recht die Bezeichnungen Jakobuskirche und Petruskirche im umgekehrten Sinne angewendet werden, diese für die alte Kirche und jene für die römische Kirche. Der alten Kirche wird nach dieser Bezeichnung das Gepräge der Charakterzüge des Petrus zugeschrieben, das frische, freudige, das unmittelbare Wesen, der hingebende Sinn und der Wille, alles zu opfern, aber Mangel an Festigkeit und Tiefe. Die jakobinische Auffassung des Christentums wäre besonders in der römischen Kirche heimisch, deren Stärke zweifellos die guten Taten sind, die sie immer wieder betreibt, wie Jakobus.

Wir möchten aber doch an der ersten Charakterisierung festhalten, besonders weil die römische Kirche selbst sicher am liebsten in dieses Licht oder unter diesen Namen gestellt werden will.

Die Kirche der Reformation, die lutherische und reformierte, ist vom Geist des Paulus getragen. Es genügt, an die Rechtfertigung durch den Glauben, an das Hauptdogma der evangelischen Kirche zu erinnern: „Das Glied im Glauben, mit dem die Kirche steht und fällt“. In ihr finden wir etwas von Pauli ideal gesinntem, nach oben strebendem Geist, bei dem vielleicht die guten Taten manchmal etwas zu kurz kommen. Die römische Kirche sagt: Zeige mir deinen Glauben durch deine Taten. Die evangelische Kirche sagt: Wir sind gerechtfertigt durch den Glauben ohne Taten. Beide sind biblisch begründet. Aber die paulinische besitzt einen stärkern Idealismus als die des Jakobus. Sie steht daher auf einer höhern Stufe.

Auf einer höhern, aber nicht auf der höchsten! Die Vorzüge beider können wir uns vereinigt denken in einer kommenden Kirche mit einem ihr eigenen Gepräge. Und das kann doch nichts anderes sein als das Gepräge des Johannes. Die kommende Kirche muss eine Johanneskirche werden. Auf sie warten wir.

Welches ihr Wesen sein wird, sehen wir ausreichend in den Schriften des Neuen Testaments, die des Johannes Namen tragen, und an dem Bild, das diese Schriften uns von dem Apostel geben, der doch von allen dem Herrn am nächsten stand. Er ist der Apostel der Liebe, der in sich den Idealismus des Paulus und den Realismus des Jakobus in einer höhern Einheit vereinigt. Das ganze Johannesevangelium gibt uns dafür das erhebendste Zeugnis. Am meisten das einzigartige 17. Kapitel, das hohenpriesterliche Gebet des Herrn, das grosse Grundgesetz und der unantastbare Freiheitsbrief der kommenden Kirche mit dem Motto: *ut omnes unum sint*.

Es ist die Einheit, die jenes 17. Kapitel uns so unvergleichlich wiedergibt und treulich verspricht — es ist die Einheit, auf die wir warten. Eine Einheit, die nicht in Einrichtungen und Organisation besteht; was davon gemeinsam sein könnte, wissen wir nicht, überlassen wir der Zukunft. Es ist aber eine Einheit im Geist und in der Wahrheit. Eine Einheit im Realismus und Idealismus, eine reale wie ideale Einheit. Das kann

aber nur eine Einheit in der Liebe sein, im Zeichen des Apostels Johannes, also Johanneskirche.

Noch ist sie nicht. Sie wird. Ja, sie ist schon im Entstehen. Ob sie nicht eine Frucht des furchtbaren Weltkrieges, den wir durchlebt, sein wird, durch die Kraft der Vorsehung, die das Böse zum Guten wendet?

Ist es doch ein merkwürdiges Zeichen, dass sich die orientalisches-orthodoxe Kirche erfreulicherweise den kirchlichen Einheitsbestrebungen, die die Gegenwart beschäftigen, angeschlossen hat, worin viele, und das sicherlich mit Recht, gewisse Züge des Johanneschristentums gefunden haben. Sie wird um so leichter in der Vereinigung mit den evangelischen Kirchen die notwendige Brücke werden, welche uns hinüberführen soll zur zukünftigen Johanneskirche, die wir schon von ferne begrüßen, ja, die uns schon leuchtend entgegenwinkt.

Pastor Mikael HERTZBERG, Kristiania.

Bericht

über die

Präliminarversammlung der Weltkonferenz über Glaube und Kirchenverfassung in Genf vom 12. bis 20. August 1920.

Die Vorgeschichte der Konferenz ist teils in der „Internationalen Kirchlichen Zeitschrift“, teils in der „Eiche“, Jahrgang 1921, Heft 2, dargestellt, wo insbesondere die ablehnende Stellungnahme des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses besprochen wird.

Zur Konferenz waren 133 Delegierte von über 80 Kirchen und über 40 Ländern erschienen ¹⁾. Es war eine imposante Versammlung, die im Athenæum am 12. August zusammentrat.

Zunächst fand eine geschäftsmässige Eröffnung der Konferenz statt, in der vor allem die Frage der Verhandlungssprache behandelt wurde:

Der Sekretär der Konferenz teilte mit, dass alle Reden ins Englische, Deutsche und Französische übersetzt werden sollten. Es wurde gefragt, ob auch ins Griechische übersetzt werden könnte. Die Antwort lautete, dass das im Bedürfnisfall, d. h. auf Wunsch der griechischen Delegierten, geschehen würde. Der Sekretär der Konferenz fragte dann, ob, wenn die Deutschen der Meinung sein sollten, dass sich eine Übersetzung ins Deutsche erübrigte, darauf verzichtet werden sollte. Ich konnte auf Grund einer Fühlungnahme mit andern deutschen Teilneh-

¹⁾ Die Namen der Teilnehmer sind im englischen Bericht angegeben. World Conference on Faith and Order. Report on the Preliminary Meeting at Geneva, Switzerland, August 12–20, 1920. Dieser Bericht ist durch den Sekretär der Konferenz, Robert H. Gardiner, 174 Water Street, Gardiner, Maine, U. S. A., zu beziehen.

mern bekanntgeben, dass wir auf eine Übersetzung verzichten könnten. Ich unterliess jedoch nicht, festzustellen, dass grundsätzlich eine Übersetzung in die drei Sprachen vorgesehen sei. Die Übersetzungen ins Französische erwiesen sich dann schon am ersten Tage als ausserordentlich lästig; es war nicht möglich, während derselben Ruhe zu halten. Gut, dass nur in den seltensten Fällen darauf noch eine deutsche Übersetzung folgte!

Im Laufe der Verhandlungen jedoch wurde ich von verschiedenen Mitgliedern der griechischen und slavischen Kirchen darauf angesprochen, ob es sich nicht ermöglichen liesse, dass in ihrem Interesse alle Reden ins Deutsche übersetzt würden. Die Frage wurde auf meine Veranlassung zu Beginn der Vormittagsversammlung des zweiten Tages vom Vorsitzenden vor die Versammlung gebracht. Es stellte sich heraus, dass insbesondere die slavischen Mitglieder des Kongresses eine deutsche Übersetzung brauchten, um den Verhandlungen folgen zu können. Daraufhin wurde beschlossen, dass alle Reden ins Deutsche, Englische und Französische übersetzt werden sollten, und zwar für gewöhnlich nur in zusammengefasster Wiedergabe, falls nämlich nicht die besondere Bedeutung oder Absicht der Rede eine genaue Wiedergabe notwendig machte.

Während der späteren Verhandlungstage wurde dann übrigens zumeist die Methode befolgt, dass die Übersetzung in die zwei anderen Sprachen gleichzeitig in zwei verschiedenen Räumen gegeben wurde. Dadurch wurde Zeit gespart und bessere Verhandlungsruhe erzielt.

Englisch blieb natürlich, trotz der formalen Gleichberechtigung der drei Sprachen, vorherrschend. Sehr gut war die Erklärung des Vorsitzenden, dass das Englische deshalb die vorherrschende Sprache ist, weil die englischsprechenden Menschen nicht so klug seien in der Aneignung fremder Sprachen als die übrigen!

Bischof Brent, der Vorsitzende des Einberufungskomitees, eröffnet die Konferenz. Er spricht sein Bedauern aus, dass Bischof Anderson (Chicago), der mit ihm diese Konferenz herbeigewünscht habe, durch Krankheit verhindert sei, teilzunehmen. Er bittet danach den altkatholischen Bischof der Schweiz um Begrüssungswort und Eingangsgebet.

Bischof Herzog, der ehrwürdige Führer des Altkatholizismus, redet die Versammlung als „Brüder und Väter im Herrn“

an und grüsst sie mit dem Wort: „Gesegnet seien, die kommen im Namen des Herrn“. Er verliest Eph. 4, 1—6 und betet in deutscher Sprache. Mein englischer Nachbar reicht mir die Hand in Freude darüber, dass wir zuerst in deutscher Sprache zu Gott hätten reden dürfen. Das gemeinsame Vaterunser ist ein tief feierliches Bekenntnis zu dem Einen Herrn der Christenheit.

Bischof Brent bezeichnet darauf in längerer Rede den Zweck der Konferenz: Es ist nicht ein menschlicher Plan, eine solche Konferenz zu halten, sondern Gott will den Tag herbeiführen, nach dem sich die Menschen sehnen: dass die, die zu Christus gehören, eins seien, wie der Sohn mit dem Vater. Gottes heiliger Geist ist die Macht über uns. Wir müssen mitarbeiten. Im Jahre 1910 hat meine Kirchengemeinschaft einen Aufruf ausgehen lassen, die Christenheit solle sich gemeinsam fragen, welches der Plan Christi gewesen sei. Alle christlichen Gemeinschaften, die Christus bekennen als Gott und Heiland, wurden jetzt zu einer solchen Konferenz eingeladen. Die Edinburgher Welt-Missionskonferenz war uns ein Zeichen dafür, dass auch eine Konferenz über die Fragen von Glauben und Verfassung gute Ergebnisse haben könnte: Verständnis für die Auffassung des andern und Gemeinschaft im gemeinsamen Besitz. Der theologische Streit hat bisher die christlichen Gruppen auseinandergebracht; eine Konferenz dagegen kann die Menschen zusammenbringen. Die Lambeth-Konferenz hat vor einigen Wochen festgestellt, dass die Kirche wahrhaft katholisch sein muss. Was jeder von uns in seiner besonderen christlichen Gruppe gewonnen hat, soll nun an einer Stelle allen nutzbar gemacht werden. In den Vereinigten Staaten von Amerika ist die Kirche mehr zersplittert als irgendwo sonst; deshalb ist es unsere Pflicht, dass wir Amerikaner zuerst auf Abhülfe sinnen. In den Vereinigten Staaten sind zunächst in den einzelnen Kirchen Komitees gebildet worden; danach ist 1916 ein *gemeinsames* Komitee gebildet worden. Alle europäischen Kirchen sind eingeladen worden. Der Papst hat zu unserem Bedauern abgelehnt; die römisch-katholische Kirche könne nicht teilnehmen. Die griechischen Kirchen des Ostens haben zu unserer grossen Freude die Einladung angenommen und sind in unserer Mitte. (Allgemeiner Beifall.) Alle Kirchen der Welt mit einziger Ausnahme der Kirche Roms haben angenommen. Abgesandte von 80 Kirchengruppen sind hier versammelt. Wenn eine Kirche

sich ausschliesst, so werden *wir* sie doch niemals ausschliessen. Dass sie alle eines seien! Sie alle müssen fühlen, dass der Geist Gottes uns hierzu treibt.

Pastor Charles Martin (Genf) begrüsst darauf die Konferenz im Namen Genfs, das seit Jahrhunderten eine Seele habe. Calvins Ziel war, dass Gott der Herr werde über alles. Das ist auch unser Wunsch für diese Konferenz.

Bischof Brent bittet darauf, den Vorsitzenden zu wählen. Auf Vorschlag von Bischof Herzog wird der Bischof von West-New York, Dr. Brent, gewählt, der bei den östlichen und westlichen Kirchen in gleicher Weise bekannt sei. Bischof Brent antwortet, dass das vielleicht die grösste Ehre seines Lebens sei. Er bittet, die Verantwortung der Aufgabe mit ihm zu teilen.

Zum Schriftführer wird Robert H. Gardiner gewählt, von dem der Erzbischof von Upsala in seinem Vorschlag sagt, er sei die Inkarnation des Gedankens dieser Konferenz für viele von uns gewesen. Mr. Gardiner spricht seinen Dank für die enthusiastische Zustimmung der Versammlung und für die Mitarbeit vieler während der letzten zehn Jahre aus. Das Gesetz Christi soll über Menschen, Völker und Kirchen herrschen.

Zu weiteren Schriftführern werden gewählt: Dr. Siegmund-Schultze, Professor Alivisatos, Professor Choisy. Auf diese Weise sollen neben der Schriftführung in englischer Sprache die Interessen der deutsch-, griechisch- und französischredenden Konferenzmitglieder gesichert werden. Die Begrüssung der deutschen Mitarbeit ist besonders herzlich.

Darauf wird ein Arbeitsausschuss gewählt, der aus dem Präsidenten und dem Schriftführer und aus weiteren von diesen vorzuschlagenden Mitgliedern der Konferenz bestehen und die Aufgabe haben soll, die Geschäftsordnung zu bestimmen, sowie die Fortsetzung der Konferenzarbeit in die Hand zu nehmen. Das Komitee wird folgendermassen zusammengesetzt: Der Erzbischof von Seleucia, Germanos (in Vertretung des ökumenischen Patriarchen), der Erzbischof von Nubia, Nikolaos (als Vertreter des Patriarchen von Alexandria), der Bischof von Timok (Kirche von Serbien), Bischof Gore (englische Staatskirche), Bischof Nuelsen (bischöfliche Methodistenkirche), Dr. Cooper (schottische Staatskirche), Bischof Ostenfeld (dänische Kirche), Bischof Brent (amerikanische bischöfliche Kirche), Dr. Boynton (congregationalistische Kirche der Vereinigten Staaten), Dr. Ramsay (eng-

lische presbyterianische Kirche), Dr. Roberts (englische baptistische Kirche), Dr. Abel Abrahamian (armenische Kirche), Dr. Siegmund-Schultze (deutsch-evangelisch), Pastor Lindskog (schwedische Kirche), Pastor Thvedt (norwegische Kirche), Professor Alivisatos (griechische Kirche), Mr. Gardiner (amerikanische bischöfliche Kirche).

Danach wird auf Grund der Vorschläge des Arbeitsausschusses der äussere Gang der Verhandlungen festgelegt. U. a. wird Dr. Tasker (Birmingham), der Präsident der Wesleyanisch-Methodistischen Konferenz dieses Jahres, zum Vizepräsidenten des Kongresses gewählt; dazu eine Reihe von Ehren-Vizepräsidenten, deren Namen hier genannt seien, weil daraus die Zusammensetzung der Konferenz ersichtlich wird: Bischof Herzog, der Metropolit von Pelusium, der Bischof von Willochra, Dr. William Park, Dr. Peter Ainslie, Stiftspropst Gleditsch, Dr. Hingeley, Dr. Merrill, Dr. Motoda, Dr. Wheen und Dr. McClymont. Später werden Pastor Lindskog, der Bischof von St. Andrews, Dr. Brown und Professor de Boer noch in den Arbeitsausschuss zugewählt.

Ich übergehe nun im folgenden alle Äusserlichkeiten und schildere nur den inneren Verlauf der Konferenz.

Was den Gang der Verhandlungen anbelangt, so könnte man sagen, dass das Wesentliche jeweilen in den Sitzungen des Arbeitsausschusses vorausberaten und vorausbestimmt wurde. Wenn auch die verschiedenen Seiten des Problems dort nicht voll zur Aussprache kamen, so war doch das Problem selbst jeweilen im voraus erkannt und bezeichnet, auch der Gang der Diskussion geahnt und das Ziel derselben herausgearbeitet. Immerhin kam in den Hauptverhandlungen dann doch manches anders, als es vorherbedacht war — übrigens nicht nur im einzelnen, sondern auch im ganzen. So z. B. scheint Bischof Gore, der in mancher Hinsicht die Beratungen der Konferenz führte, angenommen zu haben, dass die Konferenz eine eigentliche *Beratung* der Fragen darstellen könnte, während doch mehr nur eine Gegenüberstellung der Auffassungen zustande kam. Unter diesem Gesichtspunkt sei der eigentliche Konferenzbericht gegeben.

Man begann, auf Grund der Vorschläge des Arbeitsausschusses, mit einer Unterhaltung über „die verschiedenen Auffassungen von der Kirche und das Wesen einer geeinigten Kirche“.

Es ist bemerkenswert, dass die verschiedenen Gegenstände der Besprechung, obwohl sie selbstverständlich von den Einberufern der Konferenz sorgfältig vorbedacht waren, doch erst auf Grund der Meinungen und Stimmungen der Konferenz festgesetzt wurden. So stellte sich erst im Laufe der Beratungen heraus, dass nach der Kirchenfrage noch die Bibel- und die Bekenntnisfrage behandelt werden sollte. Hierbei wurde es jeweils so gehalten, dass als Referenten die Vertreter möglichst verschiedener Anschauungen bestimmt wurden.

Professor Dr. Curtis (Edinburgh), dessen wissenschaftliche Arbeiten in Deutschland nicht unbekannt sind — er ist jetzt Professor der neutestamentlichen Exegese in Edinburgh —, spricht zur Kirchenfrage im Namen der presbyterianischen Christen. Er bekennt sich als ein Sohn der Kirche Schottlands, als ein obstinater Schotte, der aber doch die Hoffnung aussprechen könne, dass sowohl auf Grund der Bestrebungen seiner Heimatkirchen wie auf Grund der allgemeinen Zusammenkünfte (z. B. der soeben stattgefundenen Reformierten Konferenz von Lausanne) die Sache der Einigung der Kirchen auch auf presbyterianischem Boden fortschreite. Auch in der grossen Politik mache sich das geltend: Solche Männer wie Präsident Wilson, Präsident Masaryk (Prag) und Präsident Horthy (Budapest) sind Presbyterianer, die von der Notwendigkeit einer Einigung der Christenheit überzeugt sind. Wir suchen die apostolische Verfassung fortzusetzen, gründen uns auf die Bibel, glauben an den Fortschritt. Unsere Kanzeln und Sakramente stehen allen offen, die an Jesus Christus als den Heiland glauben. Wir haben mit allen andern Christen denselben Glauben, dieselbe Taufe, den einen Gott und Vater. Professor Curtis erinnert zum Schluss an die mancherlei Beziehungen zwischen Genf und Schottland, wie überhaupt an die mancherlei Beziehungen Genfs zu den christlichen Kirchen aller Weltteile. Wie einst die Königin Elisabeth Geld schickte, um die Mauern von Genf wieder aufzubauen, so müssen wir jetzt von Genf aus zusammenarbeiten, um die Mauern gegen Materialismus und Chauvinismus zu befestigen.

In der Nachmittagsversammlung spricht im Namen der anglikanischen Kirche der Bischof von Bombay. Er verliest zunächst den Beschluss der Lambeth Conference ¹⁾. Der Appell der Kon-

¹⁾ Vgl. „Intern. Kirchl. Zeitschr.“ 1920, S. 248 ff.

ferenz — so führt er aus — wird bestätigt durch die bestehenden Verhältnisse: Gott erwartet überall Männer, die für Einigung arbeiten. Wir alle müssen uns fragen, wie wir zur Wiedervereinigung mitwirken können. Wiedervereinigung bedeutet nicht Unterwerfung. Freilich müssen wir erkennen: Das, was bisher als kontradiktorisch galt, ist in Wahrheit komplementär. Eine Frage, die hierfür wesentlich ist, ist freilich vielleicht die: ob es der Plan Gottes war, dass an einem Ort mehr als eine Kirche sei. Nötig für die Einigung ist aber vor allem: ein allgemein, d. h. von allen Christen anerkanntes geistliches Amt. Die Nicht-Episkopalisten haben uns gesagt: den Humbug eurer Ordination wollen wir nicht. Aber wenn es möglich wäre, dass ich selbst durch eine Wiederordination oder Wiederkonsekration der Sache des Christentums dienen könnte, würde ich es gern tun, um denen zu helfen, die dann meinen Dienst mit vollem Glauben annehmen könnten.

Dr. Boynton (New York) spricht als Congregationalist. Er findet die besonderen Zeichen der amerikanischen Congregationalisten in ihrer Leidenschaft für Freiheit, ihrer Treue zur Wahrheit und in der tiefen Liebe zu dem, den wir lieben über alles. Wie steht diese Kirche zu solchen Feststellungen wie denen des Bischofs von Bombay? Auf den Generalkonferenzen der amerikanischen Episkopalkirche wurde beschlossen, dass unter geeigneten Umständen presbyterianische Geistliche eine Ergänzungsordination durch anglikanische Bischöfe erhalten sollten. Obgleich die Congregationalisten eine andere Auffassung vom geistlichen Amt haben, würde trotzdem auf dem angegebenen Wege eine Erhöhung der gegenseitigen Achtung erreicht werden, vor allem das Amt wirksam sein.

Der europäische Methodistenbischof, Dr. Nuelsen (Zürich), sagt im Eingang, dass die methodistische Kirche jünger ist als die, die bisher zu Worte kamen. Aber Wesley wie auch die andern Begründer der Wesleyanischen Kirche wollten eigentlich ihre Verbindung mit der Kirche, zunächst der englischen Staatskirche, nicht lösen. Die grosse Frage des Methodismus ist: Ist dein Herz richtig mit Gott? Solche Männer wie John Mott und Graham Taylor haben in dieser Richtung in der ganzen Welt gearbeitet. Auch offiziell hat der gegenwärtige Methodismus kein Bedenken, in allen Fragen mit den übrigen Kirchen zusammenzuarbeiten, wie er auch jede Unfehlbarkeit einer Kirche grundsätzlich ablehnt.

Dr. Ainslie von den Disciples of Christ in Amerika sagt zunächst, dass dieser Name natürlich keine Ausschliesslichkeit bedeutet. Die Kirche kam von Gott, wie auch Jesus; sie war nicht gegründet auf Theologie oder Philosophie, sondern: „wenn ihr Liebe zueinander habt“. Wenn eine Kirche gespalten ist, ist sie eine Kirche der verminderten Liebe. Eine vereinigte Kirche nur kann diese letzte Welt zu Jesus bringen. Die Erlösung der Welt kann nur geleistet werden durch eine vereinigte Kirche, weil es die grösste Aufgabe ist, die, die einst Jesus selbst löste. Dieses Verlangen nach einer vereinigten Kirche hat Anlass zum Ursprung der Jüngerkirche gegeben. Und seit zehn Jahren kommt in den verschiedensten Teilen der Welt dieser Wunsch zum Ausbruch: etwas für die Vereinigung der Kirche zu tun.

Am dritten Kongresstage ist der Zusammenhang der Delegierten in der Tat enger geworden. Der Vorsitzende will sogar einen „korporativen Geist“ finden — vielleicht ein zu hoher Ausdruck für das, was da ist.

Der Erzbischof von Seleucia spricht Griechisch und wird von Professor Alivisatos ins Englische übersetzt. Herzlichen Gruss von der einen ungeteilten griechisch-orthodoxen Kirche! Die orthodoxe Kirche lädt alle andern Kirchen ein, auf das Ziel einer Liga der Kirchen hin zusammenzuarbeiten. Er wünscht der Konferenz Gottes Segen zu dem Versuch, das zu erreichen.

Darauf verliest Professor Alivisatos einen Aufsatz, der zunächst über die griechische Kirche berichtet. Die verschiedenen autonomen Kirchen des Ostens bilden zusammen „die eine heilige katholische orthodoxe Kirche“, der über 130 Millionen Menschen angehören. Die Heilige Schrift und die apostolische Tradition sind ihre Quellen. Die Verfassung ist gegründet auf die demokratische Grundlage der Apostelordnung. Die Gottesdienstform ist dieselbe wie zur Zeit des Chrysostomus. Seit dem Schisma hat die griechische Kirche niemals aufgehört, für die Wiedervereinigung zu beten, sowohl mit der römischen Kirche, wie auch mit den Kirchen, die sich selbst von dieser getrennt haben. Dogmatische Diskussionen werden uns aber hierzu nicht weiterhelfen. Dagegen will die griechische Kirche ein Programm unterbreiten, auf Grund dessen eine Einigung stattfinden kann, wenn die andern Kirchen ihr Programm dem beifügen. Diese Einigungsmöglichkeit ruht auf dem Gesetz der Liebe. Die christlichen Kirchen sollen nicht Mission treiben wollen inner-

halb der andern christlichen Kirchen. Dagegen sollen sie sich vereinigen in ihrer Missionstätigkeit unter den nichtchristlichen Völkern. Dann wird ihr Verhältnis zueinander kein feindliches mehr sein, wie es vielfach noch jetzt der Fall ist, sondern ein solches gegenseitiger Anerkennung und Hülfe werden. Um das zu erreichen, schlägt Professor Alivisatos, auf Grund Fühlungnahme mit den Delegierten der griechischen Kirchen, eine Kirchenliga vor, deren Programm er zu den Akten gibt¹⁾.

Für die Methodisten Englands spricht Dr. Henry Maldwyn Hughes. Unterschiede in der Verfassung sind nicht gegen den Willen Christi; dagegen sind Ansprüche auf Alleingeltung und alle Arten von Feindschaft Sünden gegen Gott. Im Brief Pauli an die Epheser ist die christliche Auffassung der Einigkeit dargestellt. Die Kirche ist die ganze Gemeinde derer, die an Christus glauben. Wir glauben also an eine sichtbare Kirche Christi auf Erden. Christus sagt: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Wir haben zwar eine hohe Auffassung von der Wichtigkeit des geistlichen Amtes. Aber uns scheint es falsch, die Fragen der Ordnung und Verfassung zu *der* Frage zu machen; sie müssen — Verfassungsfragen bleiben. Wir glauben nicht an eine Hierarchie. Apostolische Succession darf kein Trennungsgrund sein, bis uns etwa klar offenbart ist, wer recht hat. Die Lehre von den Sakramenten darf uns nicht trennen, wenn wir doch unserm Herrn im Abendmahl von Angesicht zu Angesicht begegnen. Wir schätzen die Bedeutung der Laien sehr hoch ein; es gibt verschiedene Gaben in der Kirche. Es kommt viel darauf an, dass die vorhandenen Gaben in der Kirche wirklich genutzt werden. Die Erlösung der Welt durch Jesus Christus ist unsere erste Aufgabe, der gegenüber alle andern Grundsätze zurücktreten müssen. Die Zivilisation ist am Ende ihrer Hülfskräfte. Wir müssen jedes hindernde Vorurteil verbannen, um Jesus Christus Retter der Welt werden zu lassen.

Bischof Ostensfeld, der Primas von Dänemark, spricht für die Lutheraner. Die Auffassungen der Menschen müssen immer verschieden sein. Christus hat uns kein fertiges Lehrsystem gegeben, und eine Kirche, deren Hauptinteresse sich darauf

¹⁾ Diese Rede, die die gravamina der orthodoxen Kirchen gegen die abendländischen Kirchen zum Ausdruck brachte, ist in dem Protokoll der Weltkonferenz nicht richtig wiedergegeben. (Vgl. World Conference etc., p. 33 f.)

richtet, verfällt in Intellektualismus. Trotzdem braucht jede Kirche ihre Dogmatik. Der lutherische Gottesdienst hat noch heute im Altar seinen Mittelpunkt, auch haben die meisten lutherischen Kirchen das Bischofsamt, aber die Kirchenverfassung unterliegt der Änderung der Zeiten je nach ihren Bedürfnissen.

Professor G. Aulén, der Dogmatiker von Lund, betont gleichfalls, dass „Ein Glaube“ nicht „Eine Lehre“ bedeutet. Einheit bedeutet nicht Gleichheit, die Bibel ist reicher als die Kirchenordnung. Die schwedische Kirche freut sich der apostolischen Succession ihrer Bischöfe, macht diese aber nicht zur Bedingung der Gemeinschaft mit andern Kirchen. Wenn wir aus der Geschichte lernen und erkennen, dass Gott ein Gott der Ordnung ist, werden wir uns praktisch näherkommen.

Damit ist die Reihe der einleitenden Referate erschöpft. Der Vorsitzende, Bischof Brent, stellt fest, dass die Auffassungen zwar sehr verschieden sind, dass aber alle Worte, die gesprochen wurden, im Geist gegenseitiger Achtung und vollen Verstehens gesprochen worden sind.

Nunmehr eröffnen zwei Redner, Bischof Gore und Dr. Bartlett, die eigentliche Diskussion über das Thema: Einheit der Kirche.

Ich gebe Bischof Gores Rede im Wortlaut, weil sie sowohl die Grundlage der späteren Diskussion, als auch der Grundakkord der hochkirchlichen Stellungnahme ist.

Gore legt Wert darauf, dass der Begriff der Kirche und einer Einigung der Kirchen geklärt wird. Ich weiss, dass wir hier nicht Formulierungen der Einigung zu geben haben, sondern nur den Weg für eine grössere Konferenz bereiten sollen. Deshalb wird das einzige praktische Resultat dieser jetzigen Konferenz die Einsetzung von Kommissionen sein, die bestimmte Gegenstände für die grosse Konferenz vorbereiten. Aber damit diese Kommissionen arbeiten können, muss diese Konferenz sie mit der Hoffnung begeistern, dass wir einen wirklichen Schritt vorwärts gekommen sind.

Was bedeutet die „wiedervereinigte Kirche“? Wir begnügen uns nicht mit irgendeiner Art von Vereinigung für gute Werke oder für gegenseitige Duldung. Das Neue Testament meint viel mehr, wenn es von Einheit spricht. Meine Verhandlungen mit Vertretern der griechischen Kirche haben mich zu der Überzeugung geführt, dass trotz vieler Schwierigkeiten eine Einigung

der anglikanischen Kirchen mit den orthodoxen Kirchen möglich ist. Dasselbe gilt für die schwedische Kirche.

Diesen Einigungsmöglichkeiten steht eine „protestantische“ Einigungsmöglichkeit gegenüber, die in presbyterianischen Kreisen auch viel beraten und gewünscht wird. Natürlich wäre es denkbar, dass dort Teileinigungen zustande kämen. Aber wir haben den ehrlichen Wunsch: Können wir nicht eine allerseits annehmbare Auffassung kirchlicher Einheit bilden? Viele von uns sind doch zu der Erkenntnis gekommen, dass wir in eine unerträgliche Lage gekommen sind; und zwar erkennen auch Protestanten an, dass das protestantische Christentum sich auf einem hoffnungslos falschen Wege befindet. Trotzdem wird hier immer wiederholt, dass Einheit nicht Einförmigkeit sei, dass Einheit mit Verschiedenartigkeit verträglich und dass Liebe nur in Freiheit möglich sei. Das alles ist wahr, aber wir müssen doch heute anerkennen, dass wir zu einem solchen *Mangel* an Einförmigkeit gelangt waren, dass die *Einheit* zerstört wurde; dass die Verschiedenartigkeit so gross war, dass eine Einheit praktisch nicht mehr bestand; und dass es eine Freiheit gibt, die in ihrer individuellen Art mit dem Vorhandensein einer Gemeinde nicht mehr zusammenstimmt.

So sollten wir zu dem Beginn des Christentums zurückgehen: Was meinte Christus, was meinten seine ersten Verkündiger mit Einheit? Freiheit in Gesetz. So kann das Ideal der Einheit sich als eine grosse Gesellschaft entwickeln, ein sichtbares und organisches Wesen. Der Geist der Freiheit ging mit der Zeit verloren; eine Zeit der Tyrannei kam infolge von Reaktion. Aber jetzt frage ich mich, ob nicht der praktische Erfolg der *protestantischen* Reaktion gegen jene römische Tyrannei die eigentliche Basis übereinstimmenden Handelns und sakramentaler Einheit nahezu zerstört hat. Ich suche von neuem die Einheit, wie sie in den ersten Zeiten der Kirche bestand. Im Neuen Testament finde ich keine Gliedschaft Christi, die nicht auch Gliedschaft dieser einen sichtbaren Gemeinde ist; der einen Gemeinde, die durch die Einzelgemeinden dargestellt wird.

Jede Einzelgemeinde war eine Verkörperung der Gesamtgemeinde und schuldete ihr Gehorsam. Es gab keine Verschiedenheit von Gesellschaften, vielmehr war die göttliche Disziplin ein Zwang, der einen Gemeinschaft anzugehören. Die gött-

liche Disziplin, die die Tendenzen und Verschiedenheiten des menschlichen Temperaments beherrschen muss, besteht in dem Zwang zur Mitgliedschaft (in der obligatorischen Mitgliedschaft) zu der einen sichtbaren Gesellschaft und in der Unterwerfung unter ihre Autorität. Die Autorität des gemeinsamen Glaubens war für Paulus und Johannes die *conditio sine qua non* hinsichtlich der Gemeinschaft. An zweiter Stelle stand die Bindung der Sakramente, die zugleich Mittel göttlicher Gnade und gemeinsamer Feiern waren, durch die ausgedrückt war, dass die Gemeinschaft mit Gott nur bestehen kann, wenn die Gemeinschaft der Brüder aufrecht erhalten bleibt. An dieser Stelle ruht das geistliche Amt, dessen Bindung in der Verkündigung des Wortes wie in der Verwaltung der Sakramente gegen die menschliche Natur Sicherheit bieten sollte. Aus diesen bindenden Grundlagen ergeben sich dann die verschiedensten Fragen, z. B. die nach einem gemeinsamen Bekenntnis, für das der Bischof von Bombay einen bestimmten Vorschlag gemacht hat.

Hierfür wiederum ist die Vorfrage: Muss es ein autoritatives Bekenntnis im Christentum geben, und wenn ja, können wir in intellektuellen Formeln über Gott, Trinität, Inkarnation etwas ausmachen? Oder ist die hier immer wieder vertretene Auffassung richtig, dass christliche Freiheit unvereinbar ist mit der Anerkennung einer solchen obligatorischen und autoritativen Botschaft? Bedeutet Mitgliedschaft der wiedervereinigten Kirche zugleich eine Mitgliedschaft, die sich auf eine autoritative Botschaft gründet, das Wort Gottes, das verkündigt, formuliert und anerkannt werden kann — dessen Leugnung der Bruch der grundlegenden gemeinsamen Verpflichtung ist? Man mag verschiedene Auffassungen über die Sakramente, über das geistliche Amt usw. in den verschiedenen Kirchen haben, aber es muss Übereinstimmung darüber bestehen, dass es überhaupt autoritative Bekenntnisse, autoritative Einfügungen der göttlichen Gnade gibt, die die notwendige Gemeinschaft allein erhalten können. Ist die Kirche in diesem Sinn eine einzige Gemeinschaft, dass sie ein Bekenntnis als bindende Grundlage der Gemeinschaft anerkennt, dass sie durch die Gemeinschaft der Sakramente als durch Instrumente der göttlichen Gnade verbunden ist und dass wir ein autoritatives Amt haben?

Das war das Ideal der ersten Christenheit. Harnack hat zwar gesagt, dass es niemals eine Periode gegeben habe, in

der diese Einigkeit bestand. Trotzdem haben wir das Ideal einer sichtbaren Kirche.

Dieser Auffassung hält man oft entgegen, dass sie äussere Bedingungen der geistlichen Gnade aufrichte. Ich habe indessen immer die Auffassung vertreten, dass die sittlichen und geistlichen Erwägungen voranstehen müssen. Das Christentum ist zunächst Wort und Weg des Lebens. Aber Bekenntnis, Sakramente und geistliches Amt sind der Rahmen, das notwendige Rückgrat, um den geistlichen Gehalt festzuhalten.

Ferner sagt man, man solle stolz und treu zu seiner Kirche stehen. Aber ich muss sagen, dass ich durchaus nicht mit irgendwelchem Stolz auf die letzte Zeit oder auch die frühere Zeit der Kirche von England zurückblicken kann. Unvergesslich ist mir Dr. von Döllingers Urteil über die englische Kirche, das vollständig wahr ist, dass sie nämlich versagt hätte als Kirche der Armen. Trotz dieses und vieler andern Fehler sehe ich in der Kirche von England den Ausdruck, nicht in Verwirklichung, aber in der Absicht, einer Art von liberalem Katholizismus, den ich als Losungswort der wiedervereinigten Kirche verstehen möchte. Solche Wiedervereinigung kann sicherlich nur durch einen Akt Gottes erfolgen; die englische Kirche könnte niemals als ein Instrument dieser Art benutzt werden, wenn nicht Gottes hl. Geist ihr die Eigenschaften und Früchte der andern christlichen Gemeinschaften einhaucht, die nach Geschichte und Tradition von uns getrennt sind. Haben wir eine gemeinsame Auffassung über solche Möglichkeiten, so dass es Sinn hat, eine grössere Konferenz vorzubereiten?

Der congregationalistische Korreferent Rev. Dr. Bartlett (Oxford) führt folgendes aus: Man hat bisher nicht so sehr die Unterschiede bestimmt, sondern vielmehr den Willen zur Einigkeit ausgesprochen. Aber viele sind doch noch nicht bereit, Gedanken und Pläne zu opfern, die eine Einigung hindern. Dreierlei müssen wir besonders beachten, wenn wir dem Drängen der Stunde gerecht werden wollen: 1. Die Weltlage bedeutet eine neue Tatsache; 2. das Vorwärtsdrängen der Jugend, insbesondere des christlichen Studentenweltbundes; 3. die Vorschläge der Lambeth Conference. Als britischer Congregationalist begrüsse ich die letzteren und sehe darin eine vollkommene Änderung der bisherigen Lage. Erzbischof Germanos war der Meinung, dass wir in einem freundlichen Geist die Unterschiede

im Glauben behandeln müssten. Ich bin gleichfalls der Meinung, dass wir zu einer Verständigung kommen müssen, auch über den Begriff des Glaubens. Bischof Gore war der Meinung, dass der Katholizismus in Glaubensfragen nichts zu lernen hätte vom Protestantismus. Ich bin anderer Meinung. Niemals kann ein Bekenntnis bindende Grundlage der Einigung sein. Wir sehen die Beziehungen zwischen der Seele und Gott in viel stärkerem Masse als das eigentliche Faktum der Religion an, so dass die Symbole für uns zurücktreten, zumal ihr ursprünglicher, wörtlicher Sinn für viele von uns nicht mehr gilt. Jesus ist der Christus, der Herr — das ist das ursprüngliche Bekenntnis, die fundamentale Basis der Kirche. Die westlichen Kirchen haben feste Verfassungen gemacht und dadurch sich getrennt; die östlichen Kirchen, die den Glauben so bestimmt festgelegt haben, haben Freiheit in der Verfassung gelassen und z. B. die Disciples of Christ auf gleicher Basis angenommen. Ich bezweifle, dass eine „göttliche Disziplin“ mit dem Geist des Neuen Testaments übereinstimmt. Ich kann die eine Ordnung dort nicht finden. Deshalb sehe ich den Weg zur Einheit nicht in dieser Disziplinierung der Kirchen, sondern in der Weckung des Verständnisses füreinander. Es heisst: Erziehen, erziehen, erziehen. Und hierzu ist hier die grosse Gelegenheit.

Archidiakonus Gleditsch (Christiania)¹⁾ definierte die Kirche als Versammlung der Gläubigen, geboren aus dem Wort Gottes. Wir finden in dieser Formel die Lösung des Gegensatzes des Freiheits- und des Autoritätsgedankens. In Deutschland ist diese Auffassung schon vorhanden, in England fehlt es daran. Die Angelsachsen finden, dass wir Lutheraner nicht sorgfältig in unserm Kirchenbegriff sind. Uns kommt es nicht auf die Art der Regierung etc. an, unsere Kirche ist nicht gegründet auf Glaube und — Verfassung, sondern auf Glaube und Gottes Wort. Alle Bekenntnisse sind nur unvollkommene Darstellungen unseres Glaubens; es gibt keine absolute Feststellungen. Auf dieser Grundlage ist eine Einigung im Glauben möglich. Von der Einigung in der *Verfassung* aber verstehe ich nichts.

Die Quäkerin Lucy Gardner bedauert, dass andere Quäker durch die Konferenzen verhindert sind, hier zu sein. Die Kirche

¹⁾ Diese überaus wichtige Diskussionsrede ist leider im offiziellen Protokoll der Konferenz ausgelassen worden (vgl. p. 49).

Christi ist *eins* trotz der Spaltungen. Nicht Artikel des Bekenntnisses machen den Menschen zu einem Gläubigen, sondern das Tun des Willens Gottes. Ein formuliertes Bekenntnis und eine bestimmte Kirchenregierung sind für uns nicht von Wichtigkeit. Die Gedanken werden zu sehr kristallisiert, wenn sie sich auf Bekenntnisse festlegen, sie bleiben nicht frei für die Eindrücke, die von Gott kommen. Das ganze Leben wird zum Sakrament, wenn wir der Führung Christi in jedem Augenblick bewusst sind. In den wesentlichen Lehren des Christentums stimmen wir mit der übrigen Christenheit überein. Der Unterschied liegt darin, dass wir eine Führung durch den hl. Geist anerkennen für jeden Menschen, der danach sucht. Daher kennen wir kein besonderes geistliches Amt. Wir machen uns in unsern Versammlungen ganz von der Führung durch den hl. Geist abhängig. Wir entfernen aber nicht den hl. Geist von dem menschlichen Geist überhaupt. Vielmehr finden wir im menschlichen Suchen das göttliche Licht.

Bischof Vlijmen (altkatholischer Bischof in Haarlem) dankt im Namen der altkatholischen Konferenz des Jahres für die Einberufung dieser Konferenz. Er schildert die Entstehung der altkatholischen Kirche in Holland und bekennt sich zu den ökumenischen Symbolen und Wahrheiten. Wir sollten einen Kirchenbund bilden auf dieser Grundlage; verschieden in der Art, gleich in der Liebe.

Rev. Tickle (Churches of Christ of America) verliest eine Resolution seiner Kirche, die in klarer Weise zwischen den Dingen unterscheidet, die als Befehle des Herrn befolgt werden müssen, und denjenigen, die als Meinungen verschieden sein können.

Professor Lang (Halle) spricht als Vertreter der deutsch-reformierten Christen, die sich mit der presbyterianischen Allianz eng verbunden wissen: Wir sind durch und durch einigungsfreundlich; wir haben die Union in Preussen, Nassau und andern deutschen Ländern geschaffen. Wir sind in dieser Union aufgegangen. In Deutschland ist trotzdem die Sache dieses Kongresses sehr wenig bekannt. Die Stimmung Deutschlands gegenüber dem Gedanken der Vereinigung ist im allgemeinen ein grosser Skeptizismus, erstens weil wir bei der Union der Lutherischen und Reformierten viele schlechte Erfahrungen gemacht haben, zweitens aber auch aus prinzipiellen Gründen. Wir finden schon

im Neuen Testament den Paulinischen und den Johanneischen Typus. Aus diesen Frömmigkeitstypen aber wachsen die Verfassungen heraus. Das Christentum hat zunächst die Neigung, sich zu differenzieren und zu individualisieren. Dennoch aber, sage ich, steht neben dem Trieb der Differenzierung im Christentum notwendig der Trieb zur Union. Neben der roten Internationale und der schwarzen Internationale des römischen Katholizismus und der goldenen Internationale sollte doch auch die evangelische Internationale stehen. Wir Vertreter des Christentums sind doch Glieder an Einem Leib. Aber das Problem ist: in welcher Weise kann die Einigung stattfinden? Für diese Einheit haben gearbeitet Calvin, Martin Bucer und viele andere. Es gibt nur zwei Wege der Einigung: 1. Der römisch-katholische: *extra ecclesiam nulla salus*. 2. Der Weg Luthers: die Unterscheidung der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche. Wir können die Einigung der *sichtbaren* Kirche nicht voll durchführen. Trotzdem wollen wir uns nicht *nur* um die unsichtbare Kirche bemühen.

Professor Loukaras spricht im Namen des Patriarchen von Alexandria für eine Stärkung der *Solidarität* der christlichen Kirchen, die sich auch in der Ablehnung jeder Proselytenmacherei zwischen den christlichen Kirchen zeigen müsse.

Ein Gruss des Bischofs der polnischen Mariawiten, Kowalski, wird verlesen.

Bischof Herzog: Die christkatholischen Kirchen nehmen Autonomie für sich in Anspruch. Aber wir wollen trotzdem zu der einen heiligen apostolischen und katholischen Kirche gehören. Die „Internationale Kirchliche Zeitschrift“ dient dem Unionsgedanken; die Fakultät in Bern hat internationalen Charakter. „Die Kirche ist die von Christus gestiftete Gemeinschaft aller, die an Christus glauben und getauft sind“, heisst es im Katechismus der altkatholischen Kirche. Aber es wird zwischen der unsichtbaren und sichtbaren Kirche unterschieden. Nicht nur die Frage der kirchlichen Wiedervereinigung, sondern auch die Frage der Exkommunikation würde zu behandeln sein. Das Recht einer Kirche zur Exkommunikation anderer kann nur in sehr geringem Masse gelten. Wer lebendigen Glauben an den Heiland hat und die Gottesliebe in sich trägt, gehört zu der Kirche Jesu Christi.

Bischof Gore macht den Schluss der Diskussion: Der Gegenstand unserer Besprechungen ist, ob die protestantische und die katholische Auffassung nicht doch versöhnt werden können. Haben wir eine gemeinsame Auffassung über das, was „Eine Kirche“ bedeutet? Hatte die erste katholische Kirche der Schrift einen gemeinsamen Glauben, ein gemeinsames Bekenntnis, ein gemeinsames Sakrament, ein gemeinsames Amt? War dies Band bindend für die Christen? War da ein Gesetz, wenn auch auf Grund der Freiheit? Das Fehlen der *Einförmigkeit* hindert doch seit einigen Jahrhunderten Einheit im Handeln. Die Diskussion hat das nicht gehalten, was sie sollte. Ich habe nichts gesagt über Koordination von Glaube und Kirchenverfassung. Dr. Bartlett, Dr. Gleditsch, Miss Gardner und Professor Lang haben sämtlich unter dieser Voraussetzung gesprochen. So ist mir nicht geantwortet worden. Es sind viele allgemeine Anschauungen ausgesprochen worden, in denen der Wunsch nach Einheit zutage tritt. Aber wenn wir Einheit wirklich wünschen, müssen wir ernsthaft die Fragen aufnehmen. Die sorgsame, genaue Diskussion des eigentlichen Problems liegt noch vor uns.

Auf Antrag von Bischof Gore wird beschlossen, dass der Fortsetzungsausschuss der Konferenz die Frage, unter welchen Bedingungen die notwendige Einheit der Kirche erreicht werden könnte, sorgsam studiert und für die künftige Konferenz vorbereitet.

Am 17. August beginnt die Aussprache über die Bedeutung der hl. Schrift und des Bekenntnisses für die Einheit der Kirche.

Dr. Anderson Scott von der presbyterianischen Kirche Englands leitet die Aussprache ein: 1. Die Bibel ist für uns Grundlage unserer christlichen Aussagen, natürlich aber nicht als ein System von Anschauungen oder Regeln. 2. Gegenüber der Schrift stehen an zweiter Stelle die Bekenntnisse; sie stehen unter der Schrift. Aber unter dieser Bedingung nehmen wir die Bekenntnisse an, nicht nur der alten Kirche, sondern auch der Reformation. Jedes moderne Bekenntnis muss unterworfen sein der hl. Schrift und dem Zeugnis des hl. Geistes. Für den einzelnen Christen ist es nicht nötig, das ganze Bekenntnis zu bekennen — das war das Jahrhunderte alte Unrecht der Kirche, von jedem Menschen das Bekenntnis zu allen Wahrheiten der Kirche zu verlangen —, sondern für den einzelnen genügt das Bekenntnis: Ich glaube an Jesus Christus als meinen Heiland.

Dr. J. E. Roberts von den englischen Baptisten sagt, dass seine Kirche allerdings kein grundlegendes Bekenntnis hat; aber die Baptisten haben natürlich einen bestimmten Glauben. Ist nun dieser Inhalt *obligatorisch*? Wir haben nichts gegen eine Feststellung dessen, was bei uns gilt; aber wir wollen keinem Individuum ein Bekenntnis auflegen, das von Menschen gemacht ist. Es ist ein Unterschied zwischen dem Bekenntnis der Kirche und dem des einzelnen. Natürlich muss diese individuelle Freiheit Grenzen haben. Es muss eine *göttliche* Disziplin geben. Aber die Disziplin muss göttlich, soll nicht menschlich sein. Z. B. glauben wir Baptisten, dass nur der getauft werden soll, der bekennen kann. Man soll nicht sagen, wir verlangten die Taufe von Erwachsenen; wir verlangen die Taufe von Gläubigen. Auf Grund des Glaubensbekenntnisses wird der Täufling in die Kirche aufgenommen. Wir Baptisten leugnen nicht für die vereinigte Kirche die Möglichkeit eines Bekenntnisses. Es kann auch daneben Feststellungen der verschiedenen Einzelgemeinschaften geben. Das gemeinsame Bekenntnis müsste jedenfalls so biblisch wie möglich sein; zweitens müsste darin das stehen, was *wesentlich* ist. Hat nicht vielleicht Gott uns ein solches Einheitsmerkmal gegeben? Christus der Gekreuzigte!

Dr. Lindskog (Schweden) erklärt, dass selbst Luthers Katechismus, der in den lutherischen Kirchen so viel gelte, nicht ein bindendes Bekenntnis sein könne. Ein Bekenntnis könne geradezu eine Bedrohung des Glaubens sein, wenn es als Gesetz aufgelegt würde.

Professor Papadopoulos (Athen) meint, dass man die historische Vergangenheit des Christentums mehr beachten müsse. Das Christentum ist nicht nur eine Welt der letzten Jahre; schon die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung haben sich mit den heute behandelten Fragen befasst. Die ersten Christen gründeten sich mehr auf Einsicht und Glauben als auf die hl. Schrift. Erst Irenäus gründete die Anschauungen auf die hl. Schriften. Der Vater der Theologie, Origenes, hat dann die Direktiven für die nächste Zeit gegeben: Dreierlei müsse man beachten, die hl. Schrift, die Tradition der Kirche und die Vernunft. Wenn man die beiden ersteren durch letztere prüfe, könne man zur Wahrheit kommen. Die Tradition gilt Origenes viel, weil schon Paulus sagt, dass die Kirche eine Kirche des lebendigen Gottes und die Grundlage der Wahrheit sei. Das

Individuum hat nur den Glauben zu empfangen, den die Kirche weitergibt; anderseits ist der Glaube für die Kirche verloren, wenn er nicht aufgenommen wird vom Individuum. Diese Überlieferung der Kirche wird festgelegt im Symbol. Es stellt die Einheit der Christenheit dar, ist aber nicht die *ganze* Lehre der Kirche. Wir haben Symbole, die die Autorität der ökumenischen Synoden haben. Die Einheit der Kirche kann nur auf diese Symbole gebaut werden.

In diesen Ausführungen des griechischen Archimandriten kommt der Unterschied in der Haltung und Verfassung der orthodoxen und der protestantischen Kirchen zu besonders deutlichem Ausdruck. Mit einer gewissen Verwunderung stellt der Grieche fest, dass in den westlichen Kirchen die ökumenischen Symbole eigentlich vergessen seien. Man spreche über Bekenntnis und Bekenntnisse, frage sich, welche Bekenntnisse gelten sollten, ohne zu wissen, dass es ganz bestimmte Bekenntnisse in der christlichen Kirche gebe, neben denen die andern gar keine Geltung hätten. Der ungeheure Unterschied von dogmatischer Orthodoxie im Sinne der östlichen Kirchen und freiem Protestantismus tritt hier in Erscheinung — in mancher Hinsicht der eindrucklichste Moment der Konferenz, die stärkste Beleuchtung der Schwierigkeit eines Zusammenkommens der Getrennten.

Dr. Otto Roth (Dortmund) sagt, dass er Pfarrer der preussischen Landeskirche ist, aber nicht einen Auftrag seiner Kirche hat, hier zu sprechen. Die Verhandlungen über Bibel und Bekenntnis sind uns in Preussen nicht unbekannt. Wir müssen anerkennen, dass das Dogma nicht nur aus christlichem Geist, sondern aus nationalen Systemen hervorgegangen ist. Aber es ist in Preussen ebenso wie hier vorgeschlagen worden ein Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Herrn.

Bischof Gore geht zunächst auf Dr. Anderson Scott ein: 1. Wir müssen unterscheiden zwischen *Meinungen* innerhalb der Kirche und katholischen Bekenntnissen. Die Lehre von der Busse und von der Geltung der hl. Schrift u. a. m. sind zwei wichtige Probleme und dominierende Auffassungen zu bestimmten Zeiten gewesen, niemals aber in die Bekenntnisse eingesetzt worden, auch wenn sie noch so lange als bestimmte Lehren gegolten haben. Wir wollen auf alle Fälle das Dogma *verringern*, nicht *vermehrten*. 2. Die Kirche kann das Dogma nicht

ändern, kann auch ihr Bekenntnis nicht ändern. Es ist das nur eine abstrakte Frage. Die hl. Schrift ist die volle Offenbarung und das Bekenntnis die hinreichende Feststellung des christlichen Glaubens. 3. Der private Glaube von Individuen soll nicht berührt werden; das Bekenntnis der Kirche, über das wir sprechen, geht die *Lehrer* an, nicht die einzelnen Glieder. Nur wer im Namen der Kirche zu lehren hat, wird betroffen von meinen Forderungen.

Es gibt eine bestimmte Offenbarung Gottes im Alten und Neuen Testament. Die Kirche hat daraus eine autoritäre Sammlung hergestellt, 13 Punkte, die die Hauptpunkte des Evangeliums wiedergeben, wie z. B. Geburt und Auferstehung Jesu, d. h. Tatsachen, und daneben Gedanken wie den der Trinität. Diese Dinge, die in verschiedenen Bekenntnissen gesammelt und schliesslich im Nicänischen Symbol festgestellt wurden, sind obligatorisch für die Lehrer der Kirche. Paulus liebt die Freiheit, aber wusste ihre Grenzen: Wenn jemand irgendein anderes Evangelium predigt, der ist verflucht. Johannes sagt, trotzdem er so für freie Bewegung ist: Wer nicht in der Lehre bleibt, der ist nicht in Gott. Es handelt sich heute um scheinbar unwichtige Meinungen, die den Bekenntnisglauben unterwühlen. Neuere Theorien über den Zustand der Verwesung, in dem sich der Körper Christi vor der Auferstehung befand, sind unvereinbar mit dem ursprünglichen Auferstehungsglauben. Es handelt sich darum, dass die Wunder überhaupt geleugnet werden. Es besteht die Gefahr, dass wesentliche Artikel des Glaubens wie der Gedanke der Inkarnation falsch dargestellt werden; Loofs stellt z. B. in seinem Buch über Jesus fest, dass kaum ein deutscher Theologe auf die Geburtsgeschichte Wert legt, d. h. auf die Kontinuität der göttlichen und menschlichen Person Christi, d. h. also auf die Lehre von der Inkarnation. Man hat gesagt, dass das Bekenntnis zu Jesus als dem Herrn genüge. Wie wenig ein Bekenntnis zu Jesus als dem Herrn uns schützen würde, zeigt z. B. die Auslegung, die Bousset diesem Wort gegeben hat. Es ist eine Lebensfrage, ob die Kirche das Bekenntnis aufrecht erhält, das autoritative Bekenntnis.

Dr. Cooper (Glasgow) stimmt Bischof Gore zu, dass das Nicänische Bekenntnis notwendig ist, wenn wir eine vereinigte Kirche haben wollen. Der christliche Glaube ist fürs Neue Testament ein einziger, den das Nicänum glänzend ausspricht.

Dr. Cooper zeigt, wie wir die einzelnen Punkte desselben brauchen und wie wir sie praktisch jederzeit anerkennen.

Professor William Robinson (English Church of Christ) stimmt Bischof Gore im wesentlichen zu. Es muss ein Bekenntnis geben, um eine Gemeinde zusammenzufassen. Natürlich muss es auch eine christliche Erfahrung geben. Ich möchte sowohl „Katholik“ wie „Protestant“ sein. Das erste, d. h. das Bekenntnis, geht die *Kirche* an, geht aber den einzelnen nicht an; wir haben kein Recht, von dem, der in die Kirche kommt, ein solches Bekenntnis zu verlangen. Der Apostel Petrus hatte *Jesu* Zustimmung, als er sagte: Du bist Christus. Das ist die genügende Zustimmung des einzelnen. Die Herrschaft Jesu Christi genügt. So sehr ich das Nicänische Symbol liebe, so kann es doch nicht das sein, was wir von dem einzelnen verlangen können. Das Bekenntnis der Kirche aber ist etwas anderes.

Nach einem Eintreten des norwegischen Pastors Thvedt für ein kurzes Bekenntnis wendet sich der Bischof von Bombay gegen die in der Debatte aufgetauchte Gegenüberstellung von Bekenntnis und Erfahrung. Ein Credo, d. h. „ich glaube“, ist immer der Ausdruck der christlichen Erfahrung, die tief in der Seele brennt. Es ist daher nicht anständig, das Bekenntnis als intellektuelle Feststellung zu bezeichnen. Ebenso falsch ist der Wunsch nach einem neuen Bekenntnis. Wenn jemand sich ein heute geschriebenes Bekenntnis wünscht, so wünsche ich mir ein längst früher geschriebenes. Ich will in bewusster Gemeinschaft mit den vorausgegangenen Heiligen stehen. Und der Herr selbst hat in seinem Taufbefehl die dreigestaltige Form angegeben, die im Nicänischen Bekenntnis ebenso wie in allen andern Bekenntnissen der alten Kirche Anwendung gefunden hat. Das Nicänische Bekenntnis ist reines Bibelchristentum. Der Bischof schildert darauf den Inhalt des Nicänums. Er fragt im Anschluss daran, was man auslassen könnte, ohne schweren Schaden anzurichten; ebenso auch, was man hinzusetzen könnte: „Was unter der Führung des heiligen Geistes von der alten Kirche ausgewählt wurde, waren, kurz gesagt, diese wichtigsten, normativen Dinge: die Selbstoffenbarung Gottes in drei Personen und die Tatsache, dass dieselbe sich in einer historischen Aufeinanderfolge von Handlungen vollzog.“

Professor Taranger (Christiania) präzisiert demgegenüber die Stellung der Lutherischen Kirche und auch der norwegischen

Kirche dahin, dass die drei ökumenischen Symbole zwar anerkannt werden, insonderheit das Apostolikum als übereinstimmend mit der Bibel angesehen wird, dass aber die Bibel als göttliches Wort absolute Geltung hat, für Kirchen sowohl als Individuen, gegenüber dem relativ geltenden Menschenwort.

Dr. Anderson Scott stellt in seinem Schlusswort fest, dass sich die Debatte zwar an die Bekenntnisfrage gehalten, allzu stark aber das Nicänische Bekenntnis in den Vordergrund geschoben habe. Wenn das Nicänum die letzte Erklärung christlicher Wahrheit überhaupt ist, dann wird die wundervolle Erfahrung, die Gott uns in den letzten 1500 Jahren gegeben hat, geleugnet. Nicht diejenigen glauben an die Kirche, die ihr jede neue Auslegungsfähigkeit der christlichen Wahrheit absprechen! Wenn die Kirche die Gaben des heiligen Geistes hat, dann muss sie auch die Gabe der Auslegung und Wiederauslegung der alten Wahrheit haben. Die Feststellung der Einheit der Substanz von Vater und Sohn ist ein griechisches Interesse; geistige Gemeinschaft mit den Heiligen jener Epoche hängt aber nicht an derselben Formulierung intellektueller Probleme. Die eine Gruppe, die hier vertreten ist, legt den Hauptton auf die *Autorität*, die andere Gruppe auf das Zeugnis, das Werk und die Gemeinschaft des *Geistes*. Eine Versöhnung dieser beiden Standpunkte kann nur stattfinden durch gemeinsame und fortgesetzte Rückkehr zu der zentralen Tatsache unseres christlichen Bewusstseins, der anbetenden und dankbaren Beziehung zu Jesus Christus.

Auch die Bekenntnisfrage wird dem Fortsetzungsausschuss der Konferenz zu weiterer Beratung überwiesen.

Von sachlichen Fragen bleibt der Konferenz noch die Stellungnahme zu den Vorschlägen der griechisch-orthodoxen Kirche, die an den Arbeitsausschuss verwiesen waren und in folgendem Bericht wieder vor die Konferenz gebracht werden:

„Die Vertreter der griechisch-orthodoxen Kirche bringen der Konferenz in Vorschlag, zum Zweck der Wegbereitung einer Wiedervereinigung, welche das Endziel der Konferenz ist, folgende Schritte zu sofortigem Handeln in Erwägung zu ziehen.

Die Ernennung eines zentralen Fortsetzungskomitees zur Vertretung aller der Gemeinschaften, die zur Mitarbeit bereit sind, und zur Vermittlung mit den regionalen Komitees. Das Zentralkomitee sollte regelmässige Sitzungen abhalten und

die Vorbereitungen für alle späteren Konferenzen treffen. Es sollte Informationen verbreiten und gegenseitige Kenntnis und Sympathie zwischen den Kirchen, wenn möglich durch eine gemeinsame Zeitschrift, wie z. B. „The Constructive Quarterly“, fördern.

Das unmittelbare Ziel des Komitees sollte sein, unter den verschiedenen Kirchengemeinschaften die Anerkennung folgender Grundsätze des Handelns zu sichern: Bei voller Wahrung der christlichen Freiheit sollte anerkannt werden, dass zur Aufrechterhaltung gegenseitiger Achtung und brüderlicher Beziehungen von seiten keiner Kirchengemeinschaft danach gestrebt werden sollte, Glieder anderer Gemeinschaften diesen abspenstig zu machen.

In Verbindung damit möchten die Vertreter der griechisch-orthodoxen Kirche zur Kenntnis bringen, dass sie die Heilige Schrift unter den eigenen Angehörigen verbreiten und die Verteilung durch die Bibelgesellschaft begrüßen; aber um Missverständnisse zu vermeiden, wünschen sie, dass die Kirchenregierungen angesprochen und zur Mitarbeit aufgefordert würden.

Eine andere sofortige Aufgabe sollte darin bestehen, ein endgültiges Einvernehmen und Zusammenarbeiten aller christlichen Gemeinschaften in der Ausübung der Mission unter nichtchristlichen Völkern herbeizuführen; so, um ein Beispiel zu geben, würde die orthodoxe Kirche im Falle der Mission unter Mohammedanern willens sein, andere christliche Gemeinschaften auf jede Art in ihrer Arbeit zu unterstützen, wenn deren eigene Mittel nicht ausreichen.

Als Ergänzung dieser beiden Hauptziele sollten besondere Kommissionen gebildet werden zum Studium dogmatischer, historischer und liturgischer Fragen sowie solcher, die die geistlichen Stände und Regierungen betreffen, soweit sie Unterschiede zwischen den christlichen Gemeinschaften berühren; auch sollten Unterhandlungen zwischen verwandten Gemeinschaften angeknüpft werden, um durch gegenseitige verstärkte Betonung des Gemeinsamen dem Ziel der vollkommenen Einheit einen Schritt näher zu kommen.

Die orthodoxen Kirchen sind bereit, jedem Kirchenbunde beizutreten, der den Zweck verfolgt, die christlichen Lehren durchzusetzen, und jedes System, das diesen Lehren wider-

spricht, zu bekämpfen, nehmen aber an, dass diese Frage nicht Sache dieses Komitees sei.“

Der Bischof von St. Andrews tritt für die Annahme dieser wichtigen Einigungsformel zwischen östlichen und westlichen Kirchen ein. In Sachen der Mission unter Nichtchristen müsse ein gemeinsames Vorgehen mit den orientalischen Kirchen vereinbart werden; nur unter dieser Bedingung könnten die östlichen Kirchen mit uns gehen. Weil aber die Kirchen des Westens auf diese Art der Zusammenarbeit mit den östlichen Kirchen noch gar nicht eingerichtet sind, hat der Arbeitsausschuss vorläufig nur eine grundsätzliche Regelung in diesen Fragen vorgeschlagen, während er es dem Fortsetzungskomitee überlässt, sich mit den einzelnen Kirchen wegen der in Betracht kommenden praktischen Schritte in Verbindung zu setzen. Das Fortsetzungskomitee soll seinerseits nicht handeln, ehe es sich die Zustimmung der hier vertretenen Kirchen zu irgendwelchen Handlungen gesichert hat.

Der Presbyterianer Dr. Alexander Ramsay hebt hervor, dass die Anwesenheit so hervorragender Abgesandter der östlichen Kirchen dieser Versammlung ein besonderes Gepräge gegeben hat und allen Teilnehmern wie überhaupt allen Kirchen die Verpflichtung auferlegt, ihr Verhalten gegenüber den orthodoxen Kirchen nachzuprüfen. Der wichtigste Punkt der Vereinbarung ist der Versuch der Vermeidung jeder bewussten Bemühung, Mitglieder einer christlichen Kirchengemeinschaft zu einer andern hinüberzuziehen. Es ist selbstverständlich, dass eine so intime Gemeinschaft kirchlicher Vertreter, wie sie hier entstanden ist, derartige Konsequenzen nach sich ziehen muss. Nur wenn wir einander wahrhaftig als Brüder in dem einen Herrn anerkennen, hat unsere Bewegung einen Sinn.

Professor Key, ein schottischer Presbyterianer, erzählt über seine praktischen Erfahrungen in Konstantinopel, die ihm die grosse Sehnsucht der griechischen Kirche nach wahrer Gemeinschaft mit den westlichen Kirchen gezeigt haben. Auf keiner Universität Europas habe ich soviel für mein Christentum empfangen als bei meinen Studien der verschiedenen griechischen Kirchen des Ostens. Professor Key erzählt, was er einer einfachen Christin namens Penelope verdankt. Hinsichtlich der Sprache sagt er: Wie das schottische Volk das Neue Testament lieber in der Sprache der Reformation als in der gegenwärtigen

Sprache von Glasgow hört, so hat auch die griechische Kirche ein Interesse an der Erhaltung der alten Sprache.

Der Bischof von Prätoria (Südafrika) berichtet, dass die Frage der Bibelsprache auch in Südafrika eine Rolle spielt, dass sie aber auch im Falle der griechischen Kirchen eine innerkirchliche Frage ist, die uns hier nicht zu beschäftigen hat.

Der armenische Bischof Abel Abrahamian erklärt für die armenische Kirche, dass sie die gleiche Auffassung vertritt wie die griechischen Kirchen. Alle östlichen Kirchen sind darin einig, dass, wenn Ost und West zusammengebracht werden sollen, die Anerkennung des von den griechischen Kirchen ausgesprochenen Grundsatzes Voraussetzung der Gemeinschaft ist. Er spricht im Namen der armenischen Kirche seine Übereinstimmung mit der Aktion der griechisch-orthodoxen Kirchen aus.

Der obige Beschluss des Arbeitsausschusses wird daraufhin angenommen.

Der Archimandrit Gheorgieff von Bulgarien, der während der Verhandlungen nicht zu Wort gekommen war, spricht darauf noch einmal zu der allgemeinen Frage der Einigung: Nachdem er die Notwendigkeit der Einheit betont hat, erklärt er doch alles Christentum für Häresie, das nicht die apostolische Succession hat, und zwar durch die Bischöfe (Bischof, Priester und Diakon sind die drei Stufen der Hierarchie). Nur so ist die Offenbarung als Quell der christlichen Religion gerettet.

An dieser Stelle sei erwähnt, dass gerade an dem Morgen nach Beginn der Diskussion über das Konkordat mit den östlichen Kirchen eine gemeinsame Gottesdienstfeier in der russischen Kirche von Genf stattfand, in der der Metropolit von Seleucia predigte: Die Einladung zu diesem Gottesdienst sei nicht nur deshalb ergangen, damit die Vertreter der westlichen Kirchen einen Eindruck von der Einfachheit und dem Glanz der alten Liturgie erhielten, sondern damit sie auch einmal teilnahmen an dem täglichen Gebet der orthodoxen Kirche für den Frieden der ganzen Welt. Der Erzbischof zeigte im Anschluss an das Evangelium des Verklärungstages, dass nur die Jünger, die den Willen des Herrn zum Leiden verstehen, seine Verklärung erleben. Nur wenn wir bereit sind zum Opfer, werden wir die zukünftige Herrlichkeit des Volkes Christi erleben können.

Die eigentümlich mystische Feier hinterliess einen tiefen Eindruck auf viele Teilnehmer.

Einige andere Beschlüsse und Ereignisse, die den Gang der eigentlichen Verhandlungen der Konferenz unterbrochen hatten, seien hier nachgeholt:

Der Patriarch von Jerusalem Damianos hat an den Erzbischof von Canterbury einen Brief geschrieben, in dem er ihn bittet, seine Bemühungen zu unterstützen, dass die erste Konferenz für Glaube und Kirchenverfassung in Jerusalem stattfindet. Es würde viel für die Einigkeit bedeuten, wenn der Ausgangspunkt dieser Bewegung die Wiege des Christentums sein könnte.

Dr. Cooper (Glasgow) begrüsst diesen wundervollen Vorschlag. Der Bischof von Bombay bittet um Auskunft, welche Autorität der Patriarch von Jerusalem hat. Der Erzbischof von Seleucia erklärt in deutscher Sprache, dass er den Patriarchen von Jerusalem ebenso vertritt wie den Patriarchen von Konstantinopel, und dankt für die freundliche Aufnahme der Einladung des Patriarchen. Professor Alivisatos berichtet, dass das Patriarchat von Jerusalem eine der selbständigen Kirchen der griechisch-orthodoxen Kirchengemeinschaft darstellt. Natürlich schreibt der Patriarch infolgedessen nur für sein eigenes Patriarchat. Die Einladung wird daraufhin dem Fortsetzungsausschuss überwiesen.

Ein anderer Beschluss bezieht sich auf die russisch-orthodoxe Kirche: nämlich dass der Erzbischof von Wolhynien als Vertreter der russischen Kirche begrüsst wird, dass die Konferenz die Verhinderung der Teilnahme von Vertretern des Heiligen Synod bedauert und dass der russischen Kirche die tiefe Teilnahme der Konferenz an ihrem gegenwärtigen schweren Geschick ausgesprochen wird.

Der Erzbischof von Wolhynien begrüsst darauf die Konferenz, bedauert die Verhinderung der Teilnahme der Vertretung von 100 Millionen russischer Christen, spricht aber das tiefe Interesse der russischen Kirche für die Frage der Einigkeit aus. Die Anwesenheit eines russischen Bischofs und eines russischen Priesters sei zufällig und ohne amtlichen Auftrag; aber beide fühlten sich verpflichtet, hier zu erscheinen. Die Leiden der russischen Kirche seien schwer, die Teilnahme der Vertreter der ganzen Christenheit werde ihr ein Trost sein.

Ausser den mitgeteilten Beschlüssen, die sämtlich ihre engste Beziehung zum eigentlichen Thema der Konferenz hatten, und

ausser den Dankresolutionen usw., die äussere Fragen betrafen, ist nur noch eine Resolution gefasst worden, eine solche, die besondere Hervorhebung verdient: eine Völkerbundsresolution. Dieselbe war aus englisch-amerikanischen Kreisen hervorgegangen und wurde u. a. von Bischof Gore besonders herzlich unterstützt. Der Wortlaut der Entschliessung, deren Text im kleineren Kreise sorgsam beraten worden war, war der folgende:

„Die Vorberatung zur Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung, in Genf versammelt und 80 Kirchen und 40 Länder repräsentierend, begrüsst freudig die Gründung des Völkerbundes zur Vermeidung des Krieges und zum Schutz der kleinen Nationen. Sie wünscht aufrichtig, dass die Völker, die noch nicht zu dem Bunde gehören, bald als Mitglieder beitreten oder zugelassen werden.

Die Konferenz erkennt an, dass Schwierigkeiten bestehen, glaubt aber, dass sie nicht unüberwindlich sind, da das Ideal, für dessen Verwirklichung der Bund gebildet wurde, in Einklang mit dem Willen Gottes steht, der sich in Christus offenbart.

Die Konferenz bittet die Geistlichen aller Kirchen dringend, dass sie ihrem Volke die Pflicht einprägen, die Ziele des Bundes in jeder Richtung zu fördern und dafür zu beten, dass die göttliche Weisheit sein Handeln leiten und der heilige Geist die Herzen der Regierenden und der Völker so bestimmen möge, dass Streitigkeiten zwischen den Völkern friedlich geschlichtet werden und die Zeit bald kommen möge, wo alle Kriege aufhören.“

Es seien noch aus der Reihe der Begrüssungen drei herausgehoben, deren Bedeutung über manche anderen Äusserungen hinausging:

Am Abend des 16. August fand eine Begrüssung des Kongresses durch den Generalsekretär des Internationalen Roten Kreuzes, Professor Dr. Rappard statt, der das Gemeinsame in den beiderseitigen Bestrebungen hervorzuheben wusste.

Die „Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit“ sprach schriftlich ihre „tiefe Befriedigung“ über die Bemühungen zur Schaffung einer „weiteren und tieferen Einigkeit“ unter den Christen aus. Die Hoffnung wurde ausgesprochen, „dass von nun an alle christlichen Kirchen sich wirksamer als früher dafür einsetzen möchten, die Wurzeln des Krieges in Gesinnung und Herz der Männer auszuroden, die Lehren der Liebe, Ver-

gebung und Bruderschaft zu künden, die, wo sie echt sind, die Teilnahme am Kriege unmöglich machen, und allen unchristlichen Handlungen der Regierungen mit immer grösserem Mute entgegenzutreten“.

Endlich sei die Botschaft der „Christlichen Internationale“ erwähnt, die leider nicht zur Verlesung gekommen ist:

„Liebe Freunde! Wir, die wir hier aus 16 Ländern und vielen christlichen Gemeinschaften, einschliesslich der anglikanischen, lutherischen, presbyterianischen, römisch-katholischen Kirche sowie der Quäker, zusammengekommen sind, haben aufs tiefste jene Einigkeit des Geistes erlebt, die über allen nationalen, kirchlichen und Klassenunterschieden ist. In Christus sind wir uns unserer Einigkeit bewusst geworden; Priester und Expriester, Bischof und unabhängiger Sozialistenführer, Freideutscher und lutherischer Pastor, Sinn-Feiner und indischer Nationalist haben nebeneinander gesessen und sich in schweigender Andacht, in Singen und Gebet und in eifriger Aussprache vereint. Wir haben Unterschiede des Bekenntnisses und der Form nicht unbeachtet gelassen, aber sie wurden überbrückt durch die leibhaftige Gegenwart Christi unter uns.

Wir nehmen stärksten Anteil an den Problemen, die Ihr zu beraten habt, und an dem Ziel, das Euch zusammenführt, und wir beten, dass der heilige Geist Eure Beschlüsse lenken möge, dieses Ziel zu fördern. Wir glauben, dass, wenn die Welt für Christus gewonnen werden soll, sie in seinen Vertretern auf Erden eine Einigkeit sehen muss, die noch stärker im Geist und in den Taten als in der äusseren Organisation und den Lehrmeinungen hervortritt. Eine Kirche, die von allen ihren Gliedern furchtlos unbedingte Treue untereinander und Christus gegenüber fordert, wird sicher alle die dem christlichen Glauben wiedergewinnen, die sich in Sorge oder Ungeduld von ihm gewandt haben. Eine solche Kirche wird ein Bollwerk gegen den Krieg sein, denn ihre Anhänger werden sich jedem Befehl, einander zu töten, widersetzen; sie wird eine Macht der sozialen Gerechtigkeit sein, denn sie werden sich weigern, einander zu unterdrücken oder auszubeuten; sie wird ein Faktor von ganz besonderer Bedeutung bei der Aufgabe sein, die ganze menschliche Familie auf Erden harmonisch zu gestalten.

Wir haben die Zuversicht, dass Eure Beratungen dieses Ziel fördern werden, dass Euch keine geringere Hoffnung genügen wird und dass Ihr dahin geführt werden möget, zu erkennen, wie hier und jetzt die Kinder des Lichts berufen werden, als Glieder des Reiches Christi zu leben, was die Welt auch immer denken mag. Das halten wir für den schnellsten Weg zur Einheit des Christentums und der Erlösung der Menschheit.“

Es ist hier nicht der Ort, über die mannigfachen Dankesbezeugungen und Ehrungen zu berichten, die den eigentlichen Veranstalter der Konferenz in spontaner Dankbarkeit dargebracht worden sind. Aber es gehört zum Wesentlichsten der Konferenz, die Persönlichkeit von Robert H. Gardiner zu verstehen, in ihrer Verknüpfung mit der Vorbereitungsarbeit für die Genfer Tagung. Deshalb nur einige bezeichnende Worte des selten Sprechenden: „Seit zehn Jahren ist mein Leben Freude gewesen. Jeder Morgen, der mir die Post brachte, brachte mir Hoffnung. Trotzdem kam ich mit grossem Zittern hierher. Es waren zwar im ganzen nur etwa zehn Briefe gewesen, die einen ausgesprochen feindlichen Charakter gegenüber unsern Zielen hatten. Aber viele erklärten unsern Versuch für einen Irrweg. Welche Dankbarkeit muss über uns kommen, wenn wir nun diese Tagung erleben. Seit einigen Tagen ist mein Leben wieder Freude geworden.“

Dazu das Schlusswort des Vorsitzenden Bischof Brent, der die Konferenz unter höherer Leitung geleitet hatte: Die Konferenz ist eine Tatsache und eine Hoffnung. Es ist Wirklichkeit, dass 80 Kirchen und 40 Völker im Geist der Bruderschaft hier vereinigt waren. Östliche und westliche Kirchen sind zum erstenmal auf einer allgemeinen Konferenz zusammengekommen. Der freundliche Geist des Orients hat uns viel gegeben, von seiner Ehrfurcht und Anbetung, von seinem Schauen des Gottesgeheimnisses im Sinne des Johannes der Apokalypse. Aber uns ist auch klar geworden, dass der Occident manches dem Orient zu geben hat. Wahrhaftigkeit und Offenheit haben diese Verhandlungen regiert. Wie für alles menschliche Leben liegt auch für die Kirche die grösste Gefahr in Unkenntnis, Missverständnis und Vorurteil. Unsere Gedanken ans Licht zu bringen, ans Licht des Geistes Gottes, ist unsere Aufgabe. So verschwinden die Schwierigkeiten und Missverständnisse,

und wir kehren heim mit mehr Verantwortung und mehr Begeisterung für unsere Sache. Das Hindernis der Einigkeit liegt nach meiner Meinung mehr auf moralischem als auf theologischem Gebiet. Auch wenn wir uns nicht wiedertreffen, ist die Gemeinschaft der Heiligen als eine Wirklichkeit zwischen uns aufgerichtet. Gemeinschaft in Christus beginnt auf Erden, endet nicht auf Erden. Die grosse Wiedervereinigung, die keine Schwierigkeiten in sich schliesst, liegt vor uns allen.

Die Weiterführung der Arbeit.

Während die zehnjährige Vorbereitungsarbeit für die Konferenz von einem Kreise von Menschen geleistet wurde, der kein offizielles Mandat der verschiedenen Kirchen hatte, ist als ein Ergebnis der Genfer Konferenz zu verzeichnen, dass nunmehr ein von den offiziellen Vertretern der Kirchen eingesetztes Komitee besteht. Zwar sind nicht alle Kirchen, z. B. die deutschen Kirchen als solche, an der Einsetzung dieses Fortsetzungskomitees beteiligt. Aber Vertreter fast aller Kirchengemeinschaften, auch der deutschen Kirchen, sind in den Ausschuss hineingewählt worden. Die Kirchen, die sich von der Mitarbeit jetzt noch ausschliessen, sollen auch den dritten Artikel aus ihrem Glaubensbekenntnis ausschliessen.

Nachdem während der Konferenz dem einzusetzenden Fortsetzungskomitee verschiedene Aufgaben übertragen waren, wurde durch Beschluss der Konferenz vom 18. August der Tätigkeitskreis des Komitees in folgender Weise festgesetzt:

„Es soll ein Komitee ernannt werden unter dem Namen Fortsetzungskomitee (Continuation Committee); es soll aus etwa 40 Mitgliedern bestehen, welche von dieser Konferenz gewählt werden; der Arbeitsausschuss soll angewiesen werden, Kandidaten für dieses Komitee vorzuschlagen, welche die verschiedenen Gruppen der Kirchengemeinschaften so umfassend als irgend durchführbar vertreten; dieses Komitee soll seine eigenen Beamten, ein Exekutivkomitee und solche Unterausschüsse, als es für notwendig erachtet, wählen; es soll das Recht haben, freie Stellen zu besetzen, seine Mitgliedschaft zu vergrössern und unter gebührenden Einschränkungen einen Vertreter zu besorgen oder anzunehmen für den Fall, dass ein Mitglied an einer anberaumten Versammlung nicht teilnehmen kann; es soll wenigstens einmal im Jahr zusammentreten; öfter, wenn nötig, vorausgesetzt, dass die Ankündigung nicht weniger als 6 Monate vorher erfolgt; es soll ihm zur Pflicht gemacht werden, die Vorbereitungsarbeiten für die Weltkonferenz oder die Konferenzen für Glauben und Kirchenordnung, die Korrespondenz und die Zusammenarbeit mit den Kommissionen der verschiedenen Kirchen-

gemeinschaften fortzuführen; es soll Zeit und Ort einer Konferenz bestimmen und alle solche Pflichten ausüben, als erforderlich sind, um die Konferenz zu halten; es soll bei sechsmonatiger Vorausankündigung eine Versammlung der Vertreter der verschiedenen Kommissionen einberufen, wenn und wann dies von der Mehrheit der Kommissionen verlangt wird, und wenn eine solche Versammlung abgehalten wird, soll diese das Recht haben, in irgendeines oder alle Rechte einzutreten, die jetzt dem Komitee gewährt werden.“

Die Zusammensetzung des Fortsetzungskomitees war keine einfach zu lösende Frage. Es wurde zwar bald darin Übereinstimmung erzielt, dass die Zusammensetzung nach Kirchen bzw. kirchlichen Gruppen geregelt werden sollte. Gleichzeitig aber musste darauf geachtet werden, dass die verschiedenen Weltteile und Länder richtig vertreten waren. Daraufhin kam man im Arbeitsausschuss der Konferenz zu dem Vorschlag, folgende jeweilen sehr weit gedachte Kirchengruppen zu bilden:

a) Anglikaner:

1. Der Bischof von Bombay (Indien).
2. Der Bischof von Willochra (Australien).
3. Der Bischof von Winchester (England).
4. Dr. William T. Manning (Amerika).
5. Rev. W. E. S. Holland (Indien, Studentenweltbund).

b) Presbyterianer:

1. Dr. Arthur J. Brown (Amerika).
2. Professor Dr. A. de Boër (Ungarn).
3. Rev. Samuel Chester (Amerika).
4. Principal Alexander Mertin (Schottland).
5. Dr. J. A. McClymont (Schottland).

c) Baptisten:

1. Dr. Peter Ainslie (Disciples of Christ, Amerika).
2. Rev. W. C. P. Rhoades (Amerika).
3. Rev. J. E. Roberts (England).
4. Rev. J. H. Shakespeare (England).
5. Rev. Cornelius Woelfkin (New York).

d) Methodisten:

1. Bischof John Cannon (Amerika).
2. Bischof Francis J. McCornvall (Amerika).
3. Rev. George Hall (Australien).
4. Rev. Henry N. Hughes (England).
5. Rev. John S. Tasker (England).

e) Quäker:

Professor Rufus N. Jones (Amerika) oder
Lucy Gardner (England) als Vertreterin.

f) Congregationalisten:

1. Rev. Nehemiah Boynton (Amerika).
2. Rev. Chang Po Ling (China).
3. Dr. A. E. Savoie (England).
4. Principal W. B. Selbie (England).

g) Orthodoxe Kirchen:

1. Der Metropolit von Seleucia (Türkei).
2. Der Metropolit von Odessa (Russland).
3. Der Bischof von Timok (Serbien).
4. Der Archimandrit Stéphane Gheorgieff (Bulgarien).
5. Professor Alivisatos (Griechenland).
6. Professor Sokolof (Russland).
7. Professor Dragomir Demetrescu (Rumänien).

h) Altkatholiken:

Bischof Eduard Herzog (Schweiz).

i) Armenier:

1. Erzbischof Elise Dourian (Konstantinopel).
2. Bischof Abel Abrahamian (London).

k) Lutheraner:

1. Erzbischof Nathan Söderblom (Schweden).
2. Bischof Harald Ostenfeld (Dänemark).
3. Bischof J. Tandberg (Norwegen).
4. Bischof Alexander Raffay (Ungarn).
5. Dr. A. Morehead (Amerika).
6. Dr. Siegmund-Schultze (Deutschland).

l) Hierzu sollten ohne Rücksicht auf ihre kirchliche Zugehörigkeit kommen:

1. Der Vorsitzende: Bischof Charles H. Brent (Amerika).
2. Der Schriftführer: Robert H. Gardiner (Amerika).
3. Ein Schatzmeister.
4. Dr. S. K. Datta (Indien).
5. Rev. J. K. Ochiai (Japan).

Diese vom Arbeitsausschuss dem Plenum vorgeschlagene Liste erfuhr drei Änderungen:

1. erschien es nicht anständig, die Disciples of Christ unter die baptistische Gruppe zu rechnen, zumal ihr Eintreten für die Sache der Konferenz eine besondere Beachtung verdiente. So wurde Dr. Peter Ainslie als Vertreter einer besonderen Gruppe, eben der Disciples, dem Komitee zugewählt. In der baptistischen Gruppe wurde an seiner Stelle als fünfter Vertreter Dr. Ruth (Australien) eingesetzt;

2. baten die anwesenden tschechischen Protestanten um eine besondere Vertretung, die ihnen unter der Überschrift „Tschechische evangelische Bruderkirche“, vertreten durch Professor Francis Zilka (Prag), gewährt wurde;

3. erhob sich die Frage, ob nicht doch eine Vertretung der deutschen unierten Kirchen im Fortsetzungskomitee erstrebt werden sollte, auch wenn die deutschen Kirchen offiziell eine Beteiligung abgelehnt hätten. Die von dem Arbeitsausschuss gefundene Lösung, einen deutschen Vertreter (Siegmund-Schultze) der lutherischen Gruppe zuzuzählen, war schon von mir selbst im Arbeitsausschuss als nicht unbedenklich bezeichnet worden, da die unierte evangelische Kirche nicht ohne weiteres bei der lutherischen Gruppe eingesetzt werden könnte. Als nun dieser Umstand im Plenum von amerikanischer Seite erneut aufgegriffen wurde, erwiderte ich im Einverständnis mit den übrigen deutschen Delegierten, dass es uns willkommen wäre, wenn eine besondere Gruppe „Evangelisch-Unierte“ gebildet würde, die die Vertreter der unierten Kirchen Deutschlands und eventuell auch anderer Länder — ich nannte z. B. Polen — umfassen würde, während in die lutherische Gruppe an meiner Stelle ein Vertreter der eigentlichen lutherischen Kirchen Deutschlands, etwa Professor D. Ihmels, gewählt würde. Die Rede, mit der Bischof Brent diesen Vorschlag aufnahm, ist so charakteristisch für den Gemeinschaftsgeist, der, alle politischen und sonstigen Differenzen überwindend, die Konferenz beherrschte, dass ich dieselbe hier wörtlich wiedergebe:

„Dr. Siegmund-Schultze war von unserem Arbeitsausschuss als Vertreter der Deutsch-Evangelischen in die lutherische Gruppe eingesetzt worden. Es erscheint mir aber auf Grund der früher und jetzt vorgebrachten Gründe richtig, dass wir den unierten evangelischen Kirchen eine besondere Gruppe

zuweisen. Die deutschen Kirchen sind hier offiziell nicht vertreten. Das hängt aber, wie wir wissen, mit den besonderen Umständen zusammen, in denen sich Deutschland gegenwärtig befindet. Angesichts dieser Lage halte ich es für unsere Pflicht, den deutschen Kirchen eher ein Maximum als ein Minimum von Anerkennung (recognition) zu zeigen. Wir sollten auch hier das Beispiel unseres Herrn und Heilandes in Wirklichkeit umsetzen, die Lehre, die er selbst befolgt hat, befolgen, nämlich das Wesen seiner Menschwerdung erfüllen: nicht das Eigene zu suchen, sondern das, was des andern ist und was der Menschheit dient. In der christlichen Gemeinschaft muss es vor allem so sein. Immer wenn eine Gruppe aus irgendwelchen Gründen den andern entfremdet ist, sind wir doppelt verpflichtet, für sie und für die gemeinsamen Interessen einzutreten. Ich möchte daher beantragen, im Fortsetzungskomitee eine neue Gruppe unter dem Namen „Evangelisch-Unierte“ mit drei Plätzen einzufügen. Vorgeschlagen sind ausser Dr. Siegmund-Schultze die Herren Professor Lang und Pastor Schreiber.“

Der Vorschlag des Vorsitzenden wurde mit grossem Beifall aufgenommen. Es wurde beschlossen, die genannte Gruppe zu bilden — nicht „Deutsch-Evangelische“, wie es im Protokoll heisst, sondern „Uniert-Evangelische“ — und ausser Dr. Siegmund-Schultze zwei weitere Vertreter der deutschen Kirchen einzusetzen. Nachdem im Tagesprotokoll demgemäss berichtet worden ist, ist im Konferenzprotokoll jetzt der Name von Prof. Lang in der presbyterianischen Gruppe eingefügt worden, was dem Konferenzbeschluss nicht entspricht, während Dr. Schreibers Name bei der neugebildeten Gruppe steht. In der lutherischen Gruppe ist gemäss dem Beschluss der Konferenz der Name von Dr. Ihmels anstatt Dr. Siegmund-Schultzes eingefügt worden.

Die erste Sitzung des neugewählten Fortsetzungskomitees fand unmittelbar nach Beendigung der Konferenz, d. h. am 19. August, im Hôtel Métropole in Genf statt.

Die wichtigsten Beschlüsse desselben waren die Wahl eines Schatzmeisters (Mr. George Zabriski), die Zuwahl des Rev. T. Albert Moore (Kanada, bischöfliche Methodistenkirche) in das Komitee, die Einsetzung einer Geschäftskommission, unter Vorsitz von Bischof Brent, und die Bildung eines sogenannten Subjects'

Committee, d. h. eines Komitees, das die wichtigsten Fragen betreffend Glaube und Kirchenverfassung für die weiteren Beratungen bestimmen soll. Mitglieder des Komitees sollen sein: der Bischof von Bombay, Professor Lang, Professor Ihmels, Professor Alivisatos, Principal Martin und Dr. Selbie. Auf Grund der Beratungen der Konferenz wird jedoch eine Reihe von Fragen sogleich aufgestellt, damit eine Beantwortung derselben in den verschiedenen Einzelgruppen alsbald erfolgen kann. Die von der Geschäftsführung der Weltkonferenz auszusendenden Fragen sollen folgendermassen lauten:

Fragen betreffend den Glauben der wiedervereinigten Kirche:

1. Welcher Grad von Einheit im Glauben wird in einer wiedervereinigten Kirche notwendig sein?
2. Ist eine Feststellung dieses einen Glaubens in Form eines Credo notwendig oder erwünscht?
3. Welches Credo sollte alsdann gebraucht werden? Oder welche andere Formel wäre erwünscht?
4. Welches ist der richtige Gebrauch eines Credo oder eines Glaubensbekenntnisses?

Diese Fragenreihe soll zunächst ausgehen und beantwortet werden, ehe folgende zweite Fragenreihe zur Versendung kommt:

Fragen betreffend das geistliche Amt in der wiedervereinigten Kirche:

1. Welcher Grad von Einheit hinsichtlich der Verfassung wird in einer wiedervereinigten Kirche nötig sein?
2. Ist es notwendig, dass ein gemeinsames, allgemein anerkanntes geistliches Amt besteht?
3. In welchen Gruppen oder Arten von Geistlichen soll alsdann das Amt bestehen?
4. Soll die wiedervereinigte Kirche irgendwelche notwendige Bedingungen verlangen, die vor der Ordination erfüllt sein müssen, oder irgendeine besondere Art von Ordination?
5. Welche für die Ordination grundlegenden Bedingungen und welche Art von Ordination sollten alsdann verlangt werden und durch wen sollte sie vollzogen werden?

Diese Fragen sollen natürlich ausführlich beantwortet werden. Die „Themakommission“ hätte die Antworten zu beurteilen und weitere Fragen zu stellen.

Kein Zweifel, dass schon die erste Fragengruppe eine Fülle von Antworten bringen wird, die, ebenso wie die Antworten der Konferenz oder wahrscheinlich stärker noch als diese, differieren werden. Vollends wird der starke Angli-

kanismus in der Linienführung der zweiten Fragengruppe auch die Fülle der Verschiedenheiten innerhalb der noch nicht wiedervereinigten Kirche zutage fördern.

Wie stark die Gegensätze schon in der Bekenntnisfrage sein werden, zeigten die interessanten Ausführungen des Erzbischofs von Wolhynien auf der letzten Sitzung des Arbeitsausschusses: Zwei Standpunkte standen sich auf der Konferenz gegenüber und machten sich besonders in der Bekenntnisfrage geltend: ein orthodox-mystischer und ein liberal-rationalistischer. Wir Vertreter der östlichen Kirchen stehen auf der absoluten Geltung unseres Symbols. Wir können nicht die grossen Schätze, die die östlichen Kirchen gewonnen und erhalten haben, aufgeben. Es hat jemand gesagt: „Die westliche Lehre zeigt, wie man leben muss; die östliche Lehre, wie man sterben muss.“ Jedenfalls müssen die Kräfte beider Lehren vereinigt werden.

Hoffen wir, dass es dem Fortsetzungskomitee, das im August 1921 wieder tagen wird, und zwar in Amerika, gelingen wird, die „Vereinigung“ weiter vorzubereiten! Hoffen wir, dass der moralische Untergrund der theologischen Fragen noch deutlicher erkannt wird als bisher! Hoffen wir, dass die Kirchen verstehen lernen, was ihr Glaubensartikel bedeutet: Gemeinschaft der Heiligen!

Berlin.

F. SIEGMUND-SCHULTZE.

KIRCHLICHE CHRONIK.

Die Weltkonferenz über Glauben und Verfassung. — Die Kommissionen, die auf der Genfer Vorkonferenz gewählt worden sind, nahmen ihre Tätigkeit sofort auf. Der Präsident der Versammlung erliess eine Botschaft an die Christenheit « A Pilgrimage towards Unity ». Das « Subjects Committee » verschickte die erste Reihe der Verhandlungsgegenstände für lokale Besprechungen. Es regt nämlich an, Vorbesprechungen über die wichtigsten Themata der Union zu veranstalten, die auf der ersten Versammlung der Weltkonferenz behandelt werden sollen. Das Ziel, das die Bewegung im Auge hat, ist die wirkliche Wiedervereinigung der Christenheit. Im Hinblick darauf werden die Christen eingeladen, in Wiedererwägung zu ziehen, welches Gottes Plan mit der Kirche und welcher Natur die Kirche in Gottes Absicht sei. Hierauf soll im Zusammenhang damit erwogen werden, welcher Natur und Beschaffenheit die wiedervereinigte Kirche sein soll. Zu diesen Fragen sollen aber die Kirchen vorläufig noch nicht offiziell Stellung nehmen. Die Weltkonferenz will sich zuerst damit befassen. Wenn sie zusammentritt, soll sie aber auch vollständig im klaren über die verschiedenen Anschauungen in den einzelnen Kirchen sein. Versuche von Verständigungen sollen unternommen werden, auf denen die Weltkonferenz weiter bauen kann. Die Christen sollen sich ferner daran gewöhnen, vom Gesichtspunkt der Notlage der Gesamtkirche ihre Besonderheiten zu betrachten und zu erwägen, von welcher Bedeutung diese in einer wiedervereinigten Kirche wären.

Der Präsident des « Subjects Committee » schlägt vor, um die Herzen der Christen für den Unionsgedanken empfänglich zu machen, solche Vorbesprechungen zu veranstalten, um unter Zuzug von Mitgliedern anderer Kirchen über die erste Reihe der Fragen zu diskutieren. Das Resultat und die Berichte sollen bis zum 10. April 1921 an den Präsidenten, den Bischof von Bombay, Malabar Hill, Indien, eingeschickt werden. Wünschenswert ist die Abfassung der Berichte in englischer, französischer, deutscher oder griechischer Sprache.

In einem Rundschreiben der Fortsetzungskommission vom 1. Dezember wird als wichtiges Mittel zur Förderung des Unionsgedankens das Gebet bezeichnet. Zwei Vorschläge werden gemacht, die Kirchen sollen regelmässig im Gottesdienst den Unionsgedanken ins Gebet einschliessen und sollen dafür besondere Gebete vorschreiben. Zu diesem Zweck wird eine Gebetsoktav in der Woche vor Pfingsten für die Tage vom 8.—15. Mai (25. April—2. Mai nach orientalischer Berechnung) angeregt. In das Gebet sollen die Christen aller Richtungen, auch diejenigen, die sich an der Weltkonferenz nicht beteiligen, eingeschlossen werden. Die Vorschläge sind unten in deutscher Übersetzung wiedergegeben.

Ein Rundschreiben vom 4. Januar beschäftigt sich mit den rein geschäftlichen Dingen. Bis jetzt standen dem Komitee die nötigen Gelder zur Bestreitung der nicht unerheblichen Kosten zur Verfügung, künftig müssen sie jedoch von den beteiligten Kirchen aufgebracht werden. Für Drucksachen, Porti, Übersetzungsarbeiten, Sekretariat und Gehülphen ist im ersten Jahr eine Summe von 60,000 Dollar vorgesehen. Die Beiträge der einzelnen Kirchen sind erwünscht an die «United States Trust Company», 45 Wall Street, New-York. Kassier ist G. Zabriskie, D. C. L., 49 Wall Street, New-York.

Eine überaus wichtige Publikation ist das englische Protokoll über die Genfer Vorkonferenz, das unentgeltlich vom Sekretär, Herrn Gardiner, bezogen werden kann. Die Referate und Reden sind in sachlichen, kurzen Auszügen wiedergegeben. Sie sind zum Teil von den Rednern und von der Leitung der Konferenz formuliert, mitunter ohne Rücksicht auf den Gang der Verhandlungen. Dazu war die Leitung berechtigt. Wenn unser Bericht an einzelnen Stellen vom offiziellen Protokoll abweicht, rührt das daher. Unserm Berichterstatter, Herrn Siegmund-Schultze, lag es daran, einen möglichst getreuen Bericht zu geben.

Vorschläge zu einer Gebetsoktave in der Woche vor Pfingsten (8.—15. Mai). Die Vorschläge lauten in deutscher Übersetzung:

Die Vereinigung der Christenheit kann von der Kirche nur erreicht werden, wenn diese kniefällig darum bittet. Vereinigung im Gebet geht der tatsächlichen Vereinigung nicht bloss vorher, sondern bedingt sie. Gebet ohne Tat ist unfruchtbarer Pietismus.

Es bedarf des *vereinigten Gebetes* aller, die glauben und bekennen, dass unser Herr Jesus Christus ist Gott und Mensch — unser Heiland und Erlöser. Individuelles Gebet scheint oft erfolglos zu sein. Das Bewusstsein, als Glied zu seiner «unzähligen Schar» zu gehören, die gleichzeitig um dieselbe Gnade bittet, stärkt die Absicht, in der man betet. Gebet ist unmittelbare und enge Geistes-

gemeinschaft mit Jesus Christus, dem grossen Mittler und Fürsprecher, so dass wir nicht mehr allein sind, sobald wir zu beten anfangen. Und nicht nur das, beten wir um die Einheit, so beten wir um das, was Er selbst beabsichtigt, und unser Gebet bleibt nicht ohne Antwort.

Niemals war zu unsern Lebzeiten ein so lebhaftes Verlangen der Menschheit nach Einheit erwacht wie gegenwärtig. Man ist kühn genug, bestimmte Schritte in der Richtung nach Einheit zu unternehmen. Daher darf unser Gebet nicht einem unbestimmten Etwas gelten, von dem wir hoffen, dass es uns planlos und mühe-los beschieden sein werde. Wir müssen beten um das Gedeihen der Unternehmungen, zu denen uns Gott den Gedanken ins Herz gegeben hat; dann können wir ans Werk gehen mit Weisheit und Kraft. « Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Kirchen sagt » (Apok. 2, 7).

Die sieben Kirchen der Apokalypse (1, 4—3, 22) repräsentieren die Kirchen der Christenheit. Jede hat ihre besondern Verdienste und Missverdienste. Aber die Bedingung, unter der sie ihre Vorzüge behalten und ihrer Ehren sich erfreuen kann, besteht darin, dass sie für ihre Sünden und Schwächen Busse tut und dieselben damit preisgibt. Die Kirchen haben für ihre gemeinschaftlichen Fehler nicht minder Busse zu tun als die Individuen für die Misstritte, die sie selbst begangen haben. Keine Kirche kann in der selbstgefälligen Betrachtung ihrer besondern Segnungen beharren, ohne damit ihre eigene Existenz aufs Spiel zu setzen. Sie kann nur hoffen, ihren besondern Platz in Gottes Gunst zu behalten, wenn sie ihre Mängel und Unzulänglichkeiten erkennt und anerkennt. Eine jede muss um der Wohlfahrt aller willen das eigene Haus in Ordnung bringen. Und ein jedes Glied der Kirche muss die Sünden seiner Kirche als die eigenen betrachten und bekennen.

So lasst uns mit diesen Leitgedanken zum Gebete niederfallen.

Stoffe für Gebete und Betrachtung: Die Gegenwart Christi in seiner Kirche und in den Kirchen. Apok. 1, 9—20.

O Herr, du bist mitten unter uns. Wir nennen uns nach deinem Namen. Verlass uns nicht. Glorreich hast du unser Menschenwesen getragen. Als Mensch unter Menschen lebend hast du die Erfahrung aller Zeitalter gemacht. In ewiger Jugend besitzest du die Weisheit, unter allen Zeitverhältnissen jedem Missstand zu begegnen. Du bist der Überwinder ebensowohl des grössten wie des geringsten Feindes der Menschen. Deine Stimme, mächtiger als der Donner der Wasser, stiller als Schweigen, lieblicher als Musik, ist niemals stumm, um zu gebieten, zu strafen, zu solchen

zu reden, die ein Ohr haben, zu hören. O Herr, verleihe mir Gehör, zu hören, was dein Geist den Kirchen sagt.

Ephesus. Die Ehre der Kirche ist die Mühseligkeit und Geduld ihrer Heiligen, die arbeiten und nie müde werden. Über ihre Ehre freuen wir uns. Die Schande der Kirche ist ihr sinkender Eifer. Die Blume unserer ersten Liebe verliert ihre Frische. Erneuere in uns die Lebendigkeit des frühern Glaubens und die Wärme der frühern Frömmigkeit, auf dass wir kraftvoll die rechten Werke tun. Hilf uns zu dem festen Entschluss, zu lieben, was du liebst, zu hassen, was du hassest — Rechtschaffenheit selbst in den kleinsten Dingen, Sündhaftigkeit selbst in ihren verkleidetsten Formen.

Smyrna. Die Ehre der Kirche ist der Mut ihrer Heiligen, die in der Trübsal die beste Gelegenheit finden, nach dem Vorbild deines eigenen Sieges zu triumphieren. Verleihe, dass wir allzeit die gute Gelegenheit wahrnehmen, die sich der Kirche darbietet in Schwierigkeiten, Schwachheit, Kleinheit, Gefahren, Versuchungen, Verfolgungen (II. Kor. 6, 2—10), und dass wir niemals missachten, was schwach und klein und bedrängt ist. Hilf uns, dass wir nichts fürchten als die Furcht. Waffne uns mit dem Willen, zu überwinden, so dass wir selbst im Tode noch mehr sind als Sieger durch den, der uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben hat.

Pergamos. Die Ehre der Kirche ist ihre Weisheit und ihre selbst in die Verborgenenheiten der göttlichen Geheimnisse eindringende Erkenntnis. O Herr, offenbare unserer Zeit die grossen Umrisse des Glaubens, auf dass wir einmütig und mit Einem Mund deinen Namen verherrlichen. Vergib uns die Furchtsamkeit unseres Glaubens und lass ihn wirksam werden zur Überwindung des Irrtums. Lass unsern Glauben und unsere Rechtschaffenheit in inniger Freundschaft miteinander verbunden sein.

Thyatira. Die Ehre der Kirche ist ihre Liebe, ihr Glaube, ihr Dienst im Verhältnis zu Gott und Menschen. Kein Blatt ihrer Geschichte ist ohne glänzendes Zeugnis dieser Ehre, deren auch wir uns heute erfreuen möchten. Aber die Schande der Kirche ist das, dass sich Weltsinn und böse Lust einschleichen und ungestört in ihrem Busen sich einnisten dürfen. O Herr, unser Geschlecht trägt grosse Schuld daran, dass an vielen Orten in der Kirche und unter ihren Gliedern die Grundsätze der Welt massgebend sind. Gib uns neue Treue gegen Gottes Gebote der Vollkommenheit, damit wir eine Herrschaft über uns selbst gewinnen, die uns befähigt, über andere eine massgebende Gewalt auszuüben.

Sardes. Befreie uns von der Missetat, Ideale zu töten durch unsern Mangel an Treue gegen sie. Reinige deine Kirche von Heuchelei. Erwecke die, die den Schein geistigen Lebens haben,

aber tot sind. Segne die Würdigen, die lauter sind in ihrem Innern, die ihren Wandel auf die Höhe ihrer Gebete bringen, die gekleidet sind in die weissen Gewänder der Unbefleckten. Lass uns zu ihrer Zahl gehören, damit unsere Namen nicht getilgt werden aus dem Buche des Lebens.

Philadelphia. Gesegnet seien, die bei kleinen Anlässen eine grosse Gelegenheit finden, die deine Kraft finden in ihrer Schwachheit, die deine Grösse verherrlichen in ihrer Kleinheit. Sie sind ein Licht, irrende Füsse auf den rechten Weg zurückzuführen. Kommen Heimsuchungen über sie, so sinken sie nicht unter. Es sind die verborgenen Heiligen der Kirche allüberall, die Demütigen, die Standhaften, die Treuen. Gib auch uns von ihrem Geist, damit auch wir die Stadt Gottes mit ihnen sehen und willkommen heissen und darin willkommen geheissen werden.

Laodicia. Reinige deine Kirche von Lauheit, die dir unerträglich ist. Öffne unsere Augen für unsere Armut, damit wir nicht von Gütern abhängen, die kein Reichthum sind. Wir können nicht anders sein, als wie du uns siehst. Wir fragen nach deinem Urtheil, damit wir von dir selbst erfahren, was wir sind und was du möchtest, dass wir wären. Hilf uns, aller Unempfindsamkeit und Gleichgültigkeit los zu werden und befähige uns, zu obsiegen, wie du triumphiert hast, damit wir mit dir leben und regieren mögen in deinem ewigen Reich.

Gebetsintentionen.

Lasst uns beten:

1. Dass wir zur Erkenntnis des Begriffes der Kirche als einer organischen sichtbaren Einheit, wie Christus die Kirche in ihrer Vollendung, Schönheit und Macht versteht, gelangen mögen;

2. dass unsere persönliche und kirchliche Gemeinschaft mit Gott in zunehmendem Masse das bewusste Hauptinteresse und die Kraft in unserem Leben werde;

3. dass in unserer Gemeinschaft mit Gott unser Trachten sowohl auf Richtigkeit des Gedankens wie auf Richtigkeit des Lebens gerichtet sei;

4. dass unsere Gemeinschaft mit den Brüdern eine wahrhaft christliche sei, sogar bis zu dem Grade der Liebe, den der hl. Johannes als etwas Selbstverständliches fordert: Wie der Herr sein Leben hingegeben hat für die Brüder, so sollen auch wir bereit sein, unser Leben hinzugeben füreinander;

5. dass unsere Liebe weit über die Grenzen unseres eigenen Heims und unseres Landes hinausreiche; dass wir nicht beim Patriotismus stehen bleiben, sondern uns mit Wohlwollen und mit brüderlicher Gesinnung und Absicht mit allen Menschen allüberall in Beziehung setzen;

6. dass wir uns einzig mit der Einheit zufrieden geben, die unser Herr meint, und darum zu erkennen suchen, wie eine vereinigte Kirche in seinem Sinne zu verstehen ist;

7. dass wir in unserm kirchlichen Leben alle Dinge richtig würdigen, indem wir strenge festhalten an allem, was offenkundig von Gott ist, und zu den weniger wichtigen und veränderlichen Formen geistlicher Gemeinschaft eine freiere Stellung einnehmen;

8. dass wir unaufhörlich nicht nur beten, sondern uns auch weise betätigen, damit in der ganzen Christenheit Missverständnisse gehoben und alte Vorurteile fallen gelassen werden.

Zu den vorstehenden Anregungen sei ausdrücklich bemerkt, dass unter den Namen der kleinasiatischen Städte natürlich die Christengemeinden zu verstehen sind, an die der apostolische Seher seine Schreiben gerichtet hat. Diese Schreiben sind es, die den Stoff zu den vorgeschlagenen Betrachtungen und Gebeten gegeben haben.

Neu eingegangen:

- Moog*, Dr. G., Bischof der Altkatholiken des deutschen Reiches: Die christliche Sonntagsheiligung. Hirtenbrief auf die Fastenzeit 1921. Bonn, Bischöfliche Kanzlei. Preis 50 Pf.
- Eberhardt*, P., und *Steglich*, R.: Blätter der Stunde. Erste Reihe. Heft 1—15. F.-A. Perthes A.-G., Gotha 1921. Preis M. 30.
- Schreiber*, A. W.: Internationale kirchliche Einheitsbestrebungen. Leipzig 1921, Verlag von Dörffling und Franke. Preis M. 4.
- Gutberlet*, K.: Die Messfeier der griechischkatholischen Kirche. Verlag G. J. Manz, Regensburg 1920.
- Hoffmann*, Gustav: Allseele, ein Versuch einer Charakterisierung des Weltengeistes in der Religion des Sozialismus. Verlag für sozialistische Lebenskultur, Rostock. Preis Fr. 1. 50.
- Anglican and Foreign Church Society. Report and Accounts for 1919.* London, Society for promoting Christian Knowledge, 1920. Price six pence.
- World Conference on Faith and Order. Report of the Preliminary Meeting at Geneva, August 12—20, 1920.* Copies of this report may be had free on application to the Secretary, Robert Gardiner, 174 Water Street, Gardiner, Maine, U. S. A.
- Dibelius*, M.: Der Brief des Jakobus. Göttingen 1921, Vandenhœck und Ruprecht. 240 S. Geh. M. 12, geb. M. 18.
- Orbaan*, Dr. J. A. F.: Rome onder Clemens VIII (Aldobrandini) 1592—1605. Met 1 kaart en 25 platen, VIII en 235 bladz, bij Martinus Nijhoff, s'Gravenhage 1920. Fl. 7.
- Handleiding bij het Onderwijs in de Gewijde Welsprekenheid*, door wijlen A. M. C. van Cooth en M. J. A. Lans. Bij de 3^e uitgave herzien door J. W. van Heeswijk p. Vierde uitgave verzorgd door G. Kuys. J. W. van Leeuwen, Leiden 1920. Fl. 6. 40.
- Pro Ministerio.* Handleiding bij de studie voor het proponenten examen in de Nederlandsche Hervormde Kerk. — II. Kennis van de symbolische en van de liturgische Geschriften der Nederlandsche Hervormde Kerk door Dr. W. J. Aalders, Hoogleraar te Groningen. 61 bladz. 1919. — III. 1. Kerkelijk leven in Nederland in onsen tijd door Dr. L. Knappers, Hoogleraar te Leiden. 1^e deeltje 53 bladz. 2^e deeltje 48 bladz. 1919. — III. 2. Buitenkerkelijke Religie door Dr. J. R. Slotemaker de Bruïne, Hoogleraar te Utrecht. 75 bladz. 1919. — VI. Bijbelsche Geschiedenis door Dr. H. M. van Nes, Hoogleraar te Leiden. 61 bladz. 1920, per deel, bij intechening Fl. 1. 25, per deel, buiten intechening Fl. 1. 50.

Inhalt des 1. (113.) Heftes.

- E. Herzog**, Nach welcher Methode ist die kirchliche Wiedervereinigung zu versuchen? Vortrag, gehalten am 23. November 1920 in der ordentlichen Sitzung der Verwaltungskommission in Sachen der christkatholischen Fakultätsfonds. S. 1—16.
- M. Hertzberg**, Die norwegische Kirche und die Einheit der Kirche. S. 17—29.
- F. Siegmund-Schultze**, Bericht über die Präliminarversammlung der Weltkonferenz über Glaube und Kirchenverfassung in Genf vom 12. bis 20. August 1920. S. 30—65.
- A. Kury**, Kirchliche Chronik: Die Weltkonferenz über Glauben und Verfassung. S. 66—71.
- Neu eingegangen. S. 72.
-
-

Einbanddecken

für die

Internationale kirchliche Zeitschrift

in gefälliger Ausstattung können zum Preis von Fr. 2. — bei der Buchdruckerei Stämpfli & Cie. in Bern bezogen werden. — Die Zusendung erfolgt für die Schweiz unter Nachnahme, für das Ausland gegen Voreinsendung des Betrages, zuzüglich Portospesen (20 Cts. per Decke).

Der Katholik.

Schweizerisches Organ für kirchlichen Fortschritt.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

== Erscheint jeden Samstag in Bern. ==

Abonnement: Für die Schweiz jährlich Fr. 6. — bei allen Postämtern (nebst 10 Cts. Bestellgebühr) und bei der Expedition, Jent & Cie., Bern (Postscheck III 78); für das Ausland bei direkter Frankozusendung unter Kreuzband Fr. 6. 50 jährlich. — Preis der einzelnen Nummer 10 Cts.

Deutscher Merkur

(Der romfreie Katholik)

erscheint im 52. Jahrgange am 17. jeden Monats.

Alt-katholisches Volksblatt

erscheint im 35. Jahrgange am 2. und 17. jeden Monats.

Beide Blätter zusammen kosten, von der Geschäftsstelle, Freiburg i. B., Goethestrasse 35, unter Kreuzband bezogen, vierteljährlich M 5.50. Allein bezogen kostet jedes Blatt M 3.—.

Die beiden Blätter des reichsdeutschen Alt-Katholizismus werden geleitet von Erwin R. A. Kreuzer in Freiburg (Breisgau) im Verein mit Friedrich Hacker in Kempten (Allgäu), und Dr. Ernst Moog in Bonn (Rhein).



Annonces.

L'Imprimerie Stæmpfli & Cie, Berne, met en vente chaque livraison de la „Revue internationale de Théologie“ au prix de 2 francs et la collection complète (72 livraisons brochées) au prix de 100 francs (le port non compris). L'expédition suivra immédiatement toute demande accompagnée du montant en mandat postal.